SELBSTWEHR
JÜDISCHES VOLKSBLATT

Einzelnummer Kč 2·–, Abonnement halbjährig Kč 45·– • Redaktion und Verwaltung: Prag I, Dlouhá 41, Telefon 62630

XXXI. JAHRGANG • NUMMER 15 • 21. NISSAN 5697 • 2. APRIL 1937



Gabriel Olsza:

Polnische Tragödie

Über 100 Pogromopfer in einem Jahr.

Alarmierende Nachrichten aus Polen lassen die jüdische Welt aufhorchen. Man übertreibt nicht, wenn man behauptet, daß die Juden in Polen einer Katastrophe zueilen, die das Unglück, das über die deutschen Juden im Frühjahr 1933 hereingebrochen ist, weit in den Schatten stellen wird. Denn die mehr als drei Millionen polnischer Juden werden nicht nur von der unaufhaltsamen Walze des wirtschaftlichen Pogroms bedroht — der verwilderte polnische Antisemitismus geht ihnen ans nackte Leben. Fast kein Tag vergeht, an dem die Zeitungen nicht von blutigen Pogromen in den verschiedenen Teilen Polens melden, bei denen immer eine Reihe mehr oder weniger schwer verletzter Juden, aber auch allzu oft jüdische Todesopfer zu beklagen sind. Die Zahl der im letzten Jahr getöteten Juden hat schon die 100-Grenze überschritten und die Verletzungen zählen bereits nach Tausenden.

Die polnische Regierung tut praktisch nichts, um dem antisemitischen Wüten Halt zu gebieten. Zwar erscheint die Polizei regelmäßig am Ort des Pogroms, aber gewöhnlich erst, wenn er seinen Höhepunkt schon überschritten hat, worauf dann zahlreiche Verhaftungen unter Teilnehmern und Opfern des Pogroms vorgenommen werden. Die Pogromhelden werden ins Konzentrationslager gesteckt, aus dem sie schon nach kurzer Frist befreit werden. In den wenigsten Fällen kommen sie vor Gericht, wo sie väterlich mild behandelt werden.

Den Juden aber, die sich den antisemitischen Horden in Notwehr entgegenstellen, geht es ärger. Noch lebt in Erinnerung der Schandprozeß des großen Pogroms in Przytyk, wo fast alle christlichen Angeklagten freigesprochen oder höchstens zu einigen Monaten Gefängnis verurteilt wurden, während die angeklagten Juden Kerkerstrafen bis zu acht Jahren erhielten. Und gerade vor einigen Tagen fand in Warschau wieder eine Gerichtsverhandlung gegen eine Gruppe junger Juden statt, über die wegen Teilnahme an einer Protestkundgebung gegen den Pogrom in Przytyk Strafen von bis zu fünf Jahren Gefängnis verhängt wurden.

Eines ihrer Ziele hat die antisemitische Politik der Regierung schon erreicht: die Atmosphäre des Lebens in Polen ist für Juden unerträglich geworden. Ein Jude in Polen kann nicht mehr die Straße betreten, ohne auf Schritt und Tritt antisemitischen Pöbeleien ausgesetzt zu sein. Straßenbahnfahren ist für Juden mit Lebensgefahr verbunden, und die Hilfe, die einem Juden von dem herbeigerufenen Polizisten erteilt wird, ist ein höhnisches Grinsen sowie die amtliche Feststellung, der Jude hätte das polnische Volk beleidigt. Nicht weniger als 1500 solcher Beleidigungsprozesse laufen gegenwärtig vor den polnischen Gerichten und nicht in Schilda war es, sondern in der polnischen Hauptstadt Warschau, wo in einem solchen Prozesse sich der Angeklagte als stumm, in einem andern Fall der Hauptbelastungszeuge als taub herausstellte.

Der wirtschaftliche Ausstoßungsprozeß der Juden Polens geht in einem rapiden Tempo vor sich. Schon heute ist die Not unter den polnischen Juden unbeschreiblich groß, hunderttausende hungern buchstäblich und die Zahl der beschäftigungslosen Juden wird auf zwei Millionen geschätzt. Das letzte Drittel, das noch Arbeit hat, drängt sich zum größten Teil in Handel und Handwerk zusammen und gerade diese beiden Erwerbszweige sind es, gegen die sich konzentrisch der Angriff der polnischen Wirtschaftspolitik richtet.

Die ungelöste Agrarfage.

Man darf nicht vergessen, daß die allgemeine wirtschaftliche Lage Polens sehr schwer ist. Das Land ist ein ausgesprochenes Agrarland, das daher von der Schärfe der Wirtschaftskrise besonders schwer getroffen wurde. Dies umso mehr, als in Polen nie eine richtige Agrar-Reform durchgeführt worden ist, sondern ausgedehnter Latifundienbesitz — zum großen Teil in Besitz von „toter Hand" — vorherrscht, der vor allem auf Körner- und Kartoffelbau eingestellt ist. Das polnische Dorf hatte seit jeher eine große Ueberbevölkerung, die nur durch eine starke Emigration (acht Millionen Polen leben im Ausland, größtenteils in Uebersee) wettgemacht werden konnte. Dieser Abfluß ist heute versperrt und bei dem starken Geburtenüberschuß Polens, der zu den größten der Erde gehört, leben heutzutage im polnischen Dorf über sechs Millionen Menschen, die in der Landwirtschaft keine Arbeit finden können, aber auch vergeblich in der schwach industrialisierten Stadt, die selbst mit einer erdrückend hohen Arbeitslosigkeit kämpft, um Arbeit anklopfen. Die Not des Dorfes hat unmenschliche Formen angenommen. So unglaublich es klingt: das Lebensniveau des polnischen Bauern liegt dem eines Tieres viel näher als dem eines Menschen. Fleisch, Zucker und selbst Brot sind Luxusartikel geworden, Kartoffeln und Rüben sind die Hauptnahrung. Selbst für Salz reicht es nicht mehr, und die Dorfkinder, kaum in Fetzen gekleidet, haben vor Hunger geschwollene Bäuche. Nur eine großzügige Bodenreform, die dem Bauer das Minimum an Boden geben würde, das für die Erhaltung einer Familie notwendig ist, kann diese Not einigermaßen lindern. Aber sämtliche Versuche in dieser Richtung wurden bisher von den einflußreichen Großgrundbesitzern und Adeligen hintertrieben. Statt dessen lenkt die Regierung bewußt die Aufmerksamkeit der hungernden Bauern auf die Stadt, und zwar auf jene Berufe, in denen die Juden konzentriert sind, also vor allem auf Handel und Handwerk. Sie glaubt auf diese Weise nach altbewährtem Muster der wachsenden Gärung unter den Bauern, die mit einer revolutionären Stimmung unter den Arbeitern Hand in Hand geht, Herr zu werden.

Auf der Suche nach einer Massenbasis.

Die polnische Diktatur hatte im Gegensatz zum italienischen Fascismus und dem Hitler-Regime nie eine Massenbasis. Sie stützte sich nur auf gewisse Kreise des Militärs, der Polizei und der Bürokratie, die aus den Legionen Pilsudskis hervorgegangen waren. Im übrigen lavierte sie zwischen den verschiedenen politischen Gruppen und spielte die eine gegen die andre aus, indem sie bald nach rechts, bald nach links kokettierte. Nach dem Verlust der großen Autorität Pilsudskis, dessen Staatsstreich im Jahre 1926 selbst von den polnischen Kommunisten unterstützt wurde, ist nun die Regierung zu der Ueberzeugung gelangt, daß sie ohne eine Massenbasis sich nicht an der Macht wird halten können, wenn sie nicht rechtzeitig ihre Position durch andere Mittel hinreichend fundieren wird. Und dieses Mittel sieht sie in der Errichtung des totalitären Staates. Vorher aber soll noch ein letzter Versuch gemacht werden, die erträumte Massenbasis zu errichten.

Die neue Regierungspartei.

In diesem Sinne ist die von dem Obersten Koc, einem der Ideologen des Regierungslagers, jüngst proklamierte Gründung einer neuen Regierungspartei, des Lagers der nationalen Einigung, zu verstehen. Aber schon in den wenigen Wochen, die seit seiner Radiorede verstrichen sind, kann man feststellen, daß dieser Versuch wieder einmal mißlungen ist. Keine der bisher außenstehenden Parteien hat sich der Regierung angeschlossen. Mit den großen Massenparteien der Sozialdemokratie und der Bauernpartei hatte man von vornherein nicht gerechnet. Aber selbst die antisemitischen Gruppen, vor allem die Nationaldemokraten (Endecja, nach den Anfangsbuchstaben N. D.), denen man weitgehend entgegengekommen war — sämtliche im Konzentrationslager internierte Angehörige dieser Partei wurden auf freien Fuß gesetzt, Prozesse gegen Pogromhetzer niedergeschlagen — und denen man auch im Programm der neuen Partei durch die Anerkennung der Rassentheorie und des Antisemitismus große Zugeständnisse gemacht hatte, haben ihren Anschluß abgelehnt. Aber auch Gruppen, die bisher im Lager der Regierung standen, haben sich gegen die neue Orientierung und für ein demokratisches Polen ausgesprochen, so der (gelbe) Gewerkschaftsverband Z. Z. Z., der Verband der Staats- und Kommunalangestellten, der polnische Lehrerverband u. a. m.

Es besteht kein Zweifel, daß die neue Partei nach dem Mißlingen der ersten Etappe nun daran gehen wird, ihr Ziel, das nicht durch schöne Worte und Konzessionen zu erreichen war, mit Zwang und Gewalt durchzusetzen. Was das für die polnischen Juden bedeutet, kann man sich leicht ausmalen. Der wirtschaftliche Ausrottungskampf wird in Tempo und Intensität verdoppelt und verdreifacht werden und zu der faktischen Diskriminierung der Juden wird die offizielle, gesetzliche Entrechtung kommen. Schon spricht die Deklaration des Obersten Koc von den Juden als der minderwertigsten unter den in Polen lebenden Nationalitäten und von der Notwendigkeit des kulturellen Selbstschutzes Polens, der die Ausschaltung der Juden aus allen Zweigen des polnischen Lebens erforderlich mache. Andre Ideologen des Regierungslagers, vor allem der Chefredakteur des polnischen Regierungsorgans „Gazeta Polska", Oberst Miedzinski, sind beauftragt worden, ganze Theorien über die polnische Judenfrage auszuarbeiten, in denen die Juden als „hergelaufenes" Element dargestellt werden, das unrechtmäßig gewisse Berufe okkupiert habe, die eigentlich polnischen Elementen gehörten; die Juden hätten diese Erwerbszweige an Polen abzutreten und aus dem Lande zu verschwinden. Und bist du nicht willig, so brauch' ich Gewalt: Entreißung ganzer Erwerbszweige (siehe das zu Beginn dieses Jahres in Kraft getretene neue polnische Schechita-Gesetz, das mehr als 10.000 jüdische Familien brotlos machte) und verstärkter wirtschaftlicher Boykott, wirksam unterstützt durch gelegentliche Pogrome, werden schon das ihrige tun, um den Juden das Leben in Polen zur Hölle zu machen.

Keine Kopflosigkeit — keine Panik.

Diese Verschärfung der jüdischen Situation in Polen hat speziell nach den letzten Regierungserklärungen, die die gesetzliche Diskriminierung der Juden als vollzogene Tatsache erscheinen lassen, unter den polnischen Juden eine verzweifelte Stimmung hervorgerufen. Denn die demokratischen Kräfte in Polen sind zu schwach, um sich der Etablierung des polnischen Fascismus mit Aussicht auf Erfolg entgegenzustellen. Es wäre aber falsch, von Kopflosigkeit oder gar von Panik zu sprechen. Mehr denn je ist das polnische Judentum entschlossen, mit allen Mitteln und aller Energie den Kampf um sein Recht auf Leben zu führen, und keine Macht der Welt wird es zwingen, auf seine Menschenrechte zu verzichten. Doch ebenso klar ist, daß die polnischen Juden in diesem Kampf, der im wahrsten Sinne des Wortes um Leben und Tod geht, die weitestgehende Unterstützung der gesamten Weltjudenschaft haben müssen.

Die besten Teile des jüdischen Volkes haben im Sommer des vergangenen Jahres feierlich den Grundstein zu einer Weltvertretung des jüdischen Volkes gelegt. Noch nie war die Existenznotwendigkeit und Existenzberechtigung des Jüdischen Weltkongresses so brennend klar, wie in diesen Tagen, da jeden Augenblick die Katastrophe in voller Heftigkeit über die Köpfe der polnischen Juden hereinbrechen kann.

10.000 Juden zu Pessach an der Klagemauer

Jerusalem. (JTA.) Vor den Pessachfeiertagen hatte die Polizei zur Sicherung der Ruhe während der Feiertage verschiedene Maßnahmen ergriffen, die jedoch nicht verhinderten, daß einige kleinere Terrorakte vorkamen. Während der Pessachtage haben etwa 10.000 Juden die Klagemauer besucht. Es kam zu keinem Zwischenfall.

Großer Brand in der Westend-Synagoge in New-York

NAZIS DER BRANDSTIFTUNG VERDÄCHTIG

New York. (JTA.) Nach dem Pessachmorgengottesdienst brach in der Westend-Synagoge der Shaaray-Tefile-Gemeinde ein Feuer aus, das das Innere des Gebäudes vollständig vernichtete. Die Bundeslade und zwölf Thorarollen verbrannten. Der Schaden wird auf 200.000 Dollar geschätzt.

Der Synagogendiener Kinderman gab an, daß er beinahe ein Opfer der starken Rauchentwicklung geworden wäre. Er habe schon bald nach Mitternacht in der Synagoge zwei Brandherde entdeckt, die es ihm gelang zu löschen. Daraus wird geschlossen, daß es sich unzweifelhaft um eine Brandstiftung handelt. Und zwar glaubt man, daß die Brandstifter in Nazi-Kreisen zu suchen sind, da vor kurzem der in der Nähe der Synagoge gelegene Tempel Rodeth Sholem von Nazis mit Hakenkreuzen beschmiert worden war. 25 Detektive haben die Untersuchung aufgenommen.

Weitere Exzesse in Polen

Warschau. (JTA.) Ernste antijüdische Exzesse ereigneten sich am Dienstag, dem 23. März, in Kasow-Lacky im Distrikt Pokowo der Warschauer Provinz.

Einige Hundert Bauern, die in die Stadt zum Markt kamen, wurden von antisemitischen Agitatoren versammelt und durch Hetzreden zu Ausschreitungen gegen die Juden angestachelt. Die Bauern begaben sich vor die jüdischen Geschäfte, wo Posten aufgestellt wurden. Als die Geschäftsinhaber daraufhin die Läden schlossen, wurden die Auslagefenster zertrümmert und etwa 20 Juden schwer verletzt.

Am Mittwoch, dem 24. März, wurde in Wilna ein neuer Bombenanschlag verübt. Vor der Tür des Wilnaer jüdischen Arztes Feldstein explodierte eine Bombe, welche die Wohnung teilweise demolierte. Durch die Explosion sind ferner im ganzen Hause die Fensterscheiben eingedrückt worden. Die Behörden hegen den Verdacht, daß auch dieser Bombenanschlag das Werk nationalistischer Elemente ist.

Die Jüdische Hilfspolizei

Tiberias. (Palcor.) Die neu eingetretenen jüdischen Hilfspolizisten in Galiläa, deren Aufgabe sich bisher auf die Bewachung der Grenzen der jüdischen Siedlungen beschränkte, haben nunmehr vom High Commissioner die Erlaubnis erhalten, die Felder bewaffnet abzupatrouillieren und die Verfolgung der den Boden unbefugt betretender Personen aufzunehmen.

Ein Überfall im Galil

Haifa. (Palcor.) Zu einem der schwersten Zusammenstöße in letzter Zeit kam es am 27. März in Mescha, wo eine zehn Mann starke Araberbande zwei jüdische Hilfspolizisten überfiel. Jüdische Wächter eilten den Ueberfallenen sofort zur Hilfe, kurz darauf traf auch Polizei aus Afuleh, Tiberias und Nazareth ein, während die Bande durch bewaffnete Araber aus den umliegenden Dörfern verstärkt wurde. Im Laufe des dreistündigen Gefechtes wurde ein Araber getötet und einer verwundet.

Die später eingeleiteten Untersuchungen haben mit Hilfe von Spürhunden zur Verhaftung von acht Arabern in einem arabischen Dorf geführt. Außerdem wurden in verschiedenen Häusern blutbefleckte Kleidungsstücke gefunden, die von den Spürhunden identifiziert wurden und darauf hindeuten, daß die Banditen Verwundungen erlitten haben. Die Hunde verfolgten dann die Spur zu einem zweiten Dorf, wo acht weitere Araber verhaftet und nach Nazareth geschafft wurden. Sie wurden sofort abgeurteilt, und zwar erhielt jeder sechs Monate Gefängnis.

Numerus walachicus

Von unserem rumänischen Korrespondenten

r. g. Bukarest, März 1937.

Seit Jahr und Tag propagiert die unter Führung des ehemaligen Ministerpräsidenten Vaida stehende rechtsradikale Richtung die Einführung des „numerus walachicus" in allen Betrieben, wodurch aus allen Betrieben die Angehörigen der nationalen Minderheiten verdrängt um zum größten Teil durch rumänische Angestellte ersetzt werden sollen.

Großes Aufsehen erregte es nun, daß gerade in diesen Tagen, als die Regierung Tatarescu energische Maßnahmen gegen die politisierende Studentenschaft ergriffen und den Kampf den extrem-radikalen Richtungen erklärt hat, ein Gesetzentwurf veröffentlicht wurde, der nichts weniger als den vom Rechtsradikalen Vaida propagierten „numerus walachicus" verwirklichen soll. Hienach soll der Perzentsatz der rumänischrassigen Angestellten in allen Betrieben des Handels, der Industrie und Finanz zumindest 50, je nach der nationalen Bedeutung jedoch bis 75 betragen, während der bisher für Ausländer bewilligte 5prozentige Anteil unangetastet bleiben soll.

Dieser Gesetzentwurf, der nach dem Zustandekommen nicht im Parlament eingebracht, sondern im Verordnungswege erlassen werden soll, bedeutet gegenüber den klaren und deutlichen Bestimmungen des Friedensvertrages eine Entrechtung der rumänischen Staatsbürger nichtrumänischer Rasse und eine Deklassierung der deutschen, ungarischen und jüdischen Minderheiten.

Dieses geplante Gesetz, das in der europäischen Presse noch viel wird von sich sprechen machen, bedeutet nicht nur eine Verletzung des Friedensvertrages, es kann nicht einmal den Hinweis auf die Arbeitslosigkeit der Rumänen für sich in Anspruch nehmen, da es eine solche so gut wie nicht gibt. Im Laufe der letzten Woche ist in ganz Rumänien eine Zählung der rumänischen Intellektuellen durchgeführt worden. Wiewohl die Anforderungen relativ gering waren (4 Mittelschulklassen), wurden in Bukarest unter 800.000 Einwohnern

nicht mehr als 835 Erwerbslose dieser Art gezählt. Es ist übrigens notorisch bekannt, daß wenn rumänischrassige Bürokräfte, Handelsangestellte oder Ingenieure gesucht werden, solche nur selten zu finden sind.

Alle rumänischen Parteien führen einen erbitterten Kampf gegen die von manchen Staaten beabsichtigte Revision der Friedensverträge. Sollte nun das Gesetz über die rumänischrassigen Angestellten zur Tat werden, so würde die dadurch begangene Verletzung der in den Friedensverträgen verankerten Minderheitsrechte nur Wasser auf die Mühle der Revisionisten sein, denn sie würden dann darauf hinweisen können, daß Rumänien selbst nicht mehr auf dem Standpunkte stehe, daß die Friedensverträge unantastbar seien.

Aufgehobene Verurteilung

Jerusalem. Das Berufungsgericht hat die Verurteilung des jüdischen Einwohners von Tiberias Nissim Toledano zu zwei Jahren Gefängnis aufgehoben. Toledano war verurteilt worden, weil er sich bei den Unruhen am 19. Feber zur Wehr gesetzt hatte. Nach dem Freispruch durch das Berufungsgericht wurde er sofort auf freien Fuß gesetzt.

Deputation der englischen Juden bei König Georg

London. Bei der am 26. März erfolgten Überreichung der Huldigungsadresse der englischen Juden an König Georg VI. durch die von Oberrabbiner Doktor Hertz geführte Deputation, versicherte der König, daß die Freiheit der Religion und das Leben der Juden im Rahmen der allgemein geltenden Gesetze in England immer gewahrt werden würden.

Joseph Aronowitz gestorben

Tel Awiw. (Palcor.) Joseph Aronowitz, eine führende Persönlichkeit in der Histadruth Haowdim und Stadtverordneter von Tel Awiw, starb im Alter von 59 Jahren. Der Verstorbene war Direktor der Arbeiterbank und lange Zeit hindurch Chefredakteur der Wochenschrift „Hapoel Hazair".

Das Begräbnis fand in Tel Awiw unter Beteiligung einer nach Tausenden zählenden Menschenmenge statt. Unter den Teilnehmern befanden sich prominente Persönlichkeiten aus Stadt und Land sowie Angehörige der Bilu-Gruppe. Grabreden wurden nicht gehalten. Zum Zeichen der Trauer legte der ganze Jischuw nachmittags die Arbeit nieder. Abends fand in Tel Awiw eine Trauerfeier statt, bei der Ben-Gurion und Sprinzak die Hauptredner waren. Der Verband der Moschawim hat beschlossen, die nächste Siedlung nach Aronowitz, und zwar Beth Joseph, zu benennen.

DIE WOCHE

Unser Glückwunsch nach Ain Hakoreh

Wir haben in der vergangenen Woche die Nachricht von der Gründung der beiden Kolonien Ain Hakoreh und Massadah im Jordantale südlich von Zemach gebracht. Damit ist die Zahl der im Jahre 1937 neu geschaffenen jüdischen Siedlungen in Palästina auf drei gestiegen. Weder Unruhen noch zeitweilige ökonomische Hemmungen sind imstande, eine Pause in unserem Kolonisationswerk herbeizuführen. Die Kolonie Ain Hakoreh wird von einer Gruppe des Haschomer Hazair aufgebaut, die zum großen Teile aus der Tschechoslowakei stammt und sich bereits viele Jahre in Palästina, zuletzt als Arbeitsgruppe in Rischon le Zion aufhielt. Ihnen gilt auch besonderer Gruß. Die zionistische Bewegung in der Tschechoslowakei ist stolz darauf, daß nun einer weiteren Gruppe aus ihrer Mitte die schwierige und verantwortungsvolle Aufgabe übertragen wurde, aus Oedland ein neues Stück jüdischen Lebensraumes zu schaffen. Wir wünschen den Siedlern das Allerbeste, genau so wie wir mit allen Kräften bestrebt waren, vor einigen Jahren den „Mifal Arlosoroff", aus dessen Mitteln der Boden für die beiden neuen Siedlungen erworben wurde, erfolgreich zu gestalten, werden wir auch in den kommenden Wochen mit dem Einsatze aller Kräfte die große Aktion des KKL „Und nun ins Galil" hierzulande durchführen. Die beiden neuen Siedlungspunkte im Jordantal sind für uns ein frohes Memento.

Palästinas Handelsbilanz

Die jetzt bekannt gewordenen Ziffern der palästinensischen Handelsbilanz für 1936 zeigen eine Reihe wichtiger Veränderungen, die nicht durchweg auf die besonderen Umstände des abgelaufenen Unruhejahres zurückgeführt werden können, sondern teilweise als Anzeichen für einen grundsätzlichen Richtungswechsel angesehen werden müssen. Das Gesamtvolumen der Ein- und Ausfuhr hat sich gegenüber dem Vorjahr um genau 20 Prozent vermindert. In Anbetracht der schweren Erschütterungen, denen Palästinas Wirtschaft in der Berichtszeit ausgesetzt war, wird man diesen Rückgang nicht einmal als allzu erheblich ansehen dürfen. Zwar ist auf der anderen Seite zu beachten, daß der Einfuhrrückgang wohl mengenmäßig noch stärker war als wertmäßig, weil an wichtigen Weltwarenmärkten die Preise für verschiedene Einfuhrgüter gestiegen sind; auf der anderen Seite ist aber der Rückgang nur zu einem Teil konjunkturbedingt, zu einem Teil aber — soweit es sich nämlich um die schlechte Orangensaison 1935/36 handelt — wetterbedingt.

Insgesamt war das Gesamtvolumen kaum kleiner als in dem sehr guten Jahr 1934, nur mit dem Unterschied, daß heute die Ausfuhr größer, die Einfuhr aber kleiner ist als damals. Der Einfuhrrückgang beruht nicht nur auf dem zweifellos verminderten Bedarf an Investitionsgütern, sondern auch auf der wachsenden Quote des heimischen Bedarfs, die aus Erzeugnissen der heimischen Industrie und Landwirtschaft gedeckt wird. Endlich spielt eine Rolle, daß unter dem Einfluß der veränderten Konjunktur- und Kreditverhältnisse zweifellos die Einkaufsdispositionen im Importhandel vorsichtiger geworden sind.

Auf der Ausfuhrseite ist zu beachten, daß abgesehen von der Zitrusausfuhr eine Reihe wichtiger Ausfuhrpositionen eine stetige Tendenz zur Steigerung zeigen. Das gilt sowohl für die Fruchtsaft- und Konservenindustrie, als namentlich für eine weitere Industriespezialität unserer Wirtschaft, die Brom- und Kaligewinnung aus dem Toten Meer, deren Export sich um nicht weniger als 70 Prozent erhöht hat. Auch sonstige Verarbeitungsindustrien haben gute Ausfuhrerfolge erzielt; dabei sei unter anderem erwähnt, daß die Ausfuhr an künstlichen Zähnen sich beinahe auf dem Vorjahresstand gehalten hat, obwohl seit einiger Zeit der englische Markt aus Zollgründen nicht mehr von Palästina aus, sondern von dem Zweigwerk in Cypern beliefert wird.

Mit einem Einfuhrrückgang von 3.9 auf insgesamt 13.98 und einem Ausfuhrrückgang um 0.6 auf 3.63 Mill. LP. hat sich auch der Passivsaldo der Handelsbilanz, der im Vorjahr auf die Rekordhöhe von 13.6 Mill. LP. angeschwollen war, entsprechend der verminderten Kapitaleinfuhr auf 10.35 Mill. LP. verringert.

PALÄSTINA-UMSCHAU

PETACH TIKWAH — STADT.

Petach Tikwah wurde offiziell als Munizipalität anerkannt und ist somit die zweite rein-jüdische Stadt Palästinas geworden. Die Stadtverwaltung besteht aus einem Bürgermeister und 15 Räten; das Wahlsystem ist das gleiche wie in Tel Awiw und schließt Wahlrecht für Frauen ein.

TOSCANINIS GEBURTSTAG.

Die Exekutive der Jewish Agency hat an Toscanini, der am 25. März seinen 70. Geburtstag feierte, ein warmes Glückwunschtelegramm gerichtet.

WAUCHOPE BESUCHT DEN EMEK JEZREEL.

Der High Commissioner besuchte Tiberias und empfing eine Abordnung der Siedler von Javniel, der er, wie es im amtlichen Kommuniqué heißt, sein Bedauern über die Schwierigkeiten der Siedlung aussprach. Im Verlaufe seiner Weiterreise durch Galiläa machte Sir Arthur Wauchope in Balfouria sowie in Merchavia Halt, wo er mit Vertretern der Emek-Siedlungen, die sich dort versammelt hatten, die Fragen der Sicherheit und der Hilfspolizei besprach.

PROMOVIERUNG AN DER KADOORIE-SCHULE.

An der Kadoorie-Landwirtschafts-Schule in Afuleh fand die Feier der Entlassung der 21 ersten Absolventen statt. Der Leiter des Landwirtschafts-Departements der Regierung Mr. Dawe verteilte die Zeugnisse. Zwei der Studenten erhielten Geldpreise.

DER JAFFAER HAFEN.

Die arabischen Zeitungen behandeln in längeren Aufsätzen die prekäre Lage des Hafens von Jaffa. Es wird darauf hingewiesen, daß seit fast einem Jahr kein einziger Passagierdampfer in Jaffa vor Anker gegangen ist.

VERGRÖSSERUNG VON TEL AWIW.

Die arabische Presse meldet, daß eine Anzahl der jüdischen Viertel von Jaffa demnächst in das Verwaltungsgebiet von Tel Awiw übergeben werden.

VON DER UNIVERSITÄT.

An der Hebräischen Universität soll demnächst ein Museum jüdischer Altertümer gegründet werden. Die Mittel werden dem vom südafrikanischen Juden Kutcher vermachten Legat von £ 45.000 entnommen werden.

AUFGEKLÄRTER MORD.

Das geheimnisvolle Verschwinden von Jakob Zwanger, eines 54jährigen Ingenieurs aus Ramatgun, der seit drei Wochen vermißt wird, fand seine Aufklärung, als in der Nähe von Rähovoth seine Leiche gefunden wurde, die Messerstiche und Würgmale aufweist. Der jüdische Kompagnon Zwangers wurde unter dem Verdacht der Täterschaft aus privaten Motiven verhaftet.

FABRIK FÜR ELEKTRISCHEN DRAHT.

Die erste Fabrik für elektrischen Draht in Palästina hat jetzt ihre Erzeugnisse auf den Markt gebracht. Eine von Fachleuten vorgenommene Untersuchung hat gezeigt, daß die Qualität des Drahts besser ist als die der Erzeugnisse vieler Länder und daß sie nicht schlechter ist als englische Erzeugnisse. Die Fabrik wird den gesamten Konsum Palästinas an elektrischem Draht, der 40.000 bis 45.000 Pfund jährlich beträgt, decken. Die Fabrik wird 30 bis 50 Arbeiter beschäftigen.

SCHWEIZER BUNDESPRÄSIDENT IN HAIFA.

Der Schweizer Bundespräsident Motta traf zu einem kurzen inoffiziellen Besuch in Haifa ein.

STÄNDIGE LUFTVERBINDUNG POLEN — PALÄSTINA.

Auf dem Flugplatz in Lydda traf ein Flugzeug der polnischen Luftverkehrsgesellschaft „Lot" ein, das in den Anfang April beginnenden regelmäßigen Luftverkehrsdienst zwischen Polen und Palästina eingestellt werden wird.

JÜDISCHER WÄCHTER TÖTET ARABER

Der Kibbuz Akiba bei Hedera wurde am 26. März in der Nacht von Arabern beschossen. Ein jüdischer Wächter feuerte einen Schuß ab und tötete einen der Angreifer. Er stellte sich sofort der Polizei und wurde vorläufig in Haft genommen; eine Untersuchung ist im Gange.

TEL AWIWER HAFEN.

Die Behörden haben die Genehmigung zum Löschen weiterer Warengattungen an der Tel-Awiwer Mole, darunter auch Eisen- und Glaswaren, sowie Leitungsrohre erteilt.

CITRUS-EXPORT.

Der Citrus-Export der diesjährigen Saison beläuft sich auf 9¼ Millionen Kisten, ist also um 3½ Millionen gegenüber dem Vorjahre gestiegen.

PRESSESPIEGEL

Die Revisionisten für Franco.

Das Wochenblatt „Hajarden", das Organ der Revisionistischen Partei Palästinas, ist wahrscheinlich die einzige jüdische Zeitung in der Welt, die für General Franco und die Aufständischen in Spanien öffentlich Propaganda treibt. In der letzten Nummer von „Hajarden" erschien ein Artikel „Spanien", in dem es u. a. heißt: „Der Sieg der spanischen Regierung bedeutet den Sieg des Kommunismus und die Entstehung eines sowjetistischen ‚Kominternstaates' an der Küste des Mittelländischen Meeres. Gleichzeitig wird der Sieg der spanischen Aufständischen uns nichts Schlimmes

zufügen. Die von Zeit zu Zeit in der Presse erscheinenden Mitteilungen, daß die Aufständischen angeblich Juden verfolgen, sind Lüge und werden von bestimmten Kreisen, die daran interessiert sind, die öffentliche Meinung der Welt gegen die Aufständischen zu erregen, absichtlich verbreitet. Der Teil der jüdischen Presse, der mit Sympathie zugunsten der spanischen Regierung schreibt, begeht ein unverzeihliches Verbrechen am jüdischen Volke und an Palästina..." Der Artikel schließt mit einer Erklärung: „Der Tag, an dem die rote Regierung in Spanien fällt, wird für uns kein Trauertag sein, weil der Sieg des Kommunismus ein weiterer Antrieb zum Siege des politischen Zionismus ist."

Abgelehnte Teilnahme an der Universitätsfeier in Göttingen.

Die einflußreiche konservative Wochenschrift „Spectator" appelliert in ihrer dieswöchigen Nummer an die englischen Universitäten, die Einladung zu der 200-Jahre-Feier der Universität Göttingen zurückzuweisen. Die Zeitschrift weist darauf hin, daß die Universität Birmingham und eine Anzahl Universitäten in anderen Ländern dies bereits getan haben. Was in Göttingen gefeiert wird, schreibt „Spectator", ist die Tatsache, daß in Deutschland Wissenschaft nicht in der Wahrheit, sondern im Blute wurzelt. Man darf schon sagen, daß eine Wissenschaft im heutigen Deutschland nicht mehr existiert, außer als demütiger Helfer der staatlichen Rüstungsindustrie oder als ein vulgäres und voreingenommenes Sprachrohr, wie Goebbels' „Angriff", um die Thesen von Blut und Rasse zu verkünden. Für Universitäten anderer Länder ist es unmöglich, solches gutzuheißen. Die Selbsterniedrigung von Göttingen feiern, würde für die Delegierten aus England ein Verrat an all dem sein, was unsere Universitäten hochhalten, eine Verleugnung der Ideale, die die deutschen Universitäten in der Vergangenheit groß gemacht haben und sie eines Tages wieder groß machen werden. Die jetzigen Zustände an den deutschen Universitäten müssen nicht dauernde sein. Sie stellen nur eine zeitweilige Abirrung dar, die auf die politische Einmischung eines Regimes zurückzuführen ist, das selbst nicht ewig ist. Ausländische Universitäten haben ihre Achtung und Bewunderung für Deutschlands Wissenschaft bezeugt, indem sie seine vertriebenen Gelehrten willkommen hießen. Der Tag des Feierns wird kommen, wenn sie zurückkehren können und die Suche nach Wahrheit in Deutschland wieder aufgenommen werden wird.

Dr. Alfred Kupferberg (Tel. Awiw):

Das vierte Emek

Die Siedlungsanfänge in Beth Schean.

I.

Vielleicht enthüllt sich die geheimnisvoll von innen wirkende Triebkraft des jüdischen Aufbauwerkes nirgends erstaunlicher als im Rhytmus der Verstöße auf neues, noch unerlöstes Land. Erez Israel wird „um eine Provinz erweitert“: irgendwo im Galil, im Emek, in Schomron entstehen, in einer Anstrengung, die von Menschen, Institutionen, den Helfern und Spendern der Nationalen Fonds (in Palästina wie außerhalb des Landes) das Letzte fordert, fast mit einem Schlage neue Siedlungspunkte... Dann scheint der mühsame Alltag den heroischen Impuls abzulösen. Jahre vergehen ohne „Sensationen“; langsam verfestigt sich, Stein auf Stein, der neue Aufbaubezirk, dessen Fundamente mit scheinbar solcher Schnelligkeit gelegt worden waren. Bis urplötzlich — und man ist zu sagen versucht: ohne zwingenden Grund, warum es gerade in dieser Stunde geschieht — wieder an die Stelle ruhiger Entwicklung der explosive Auftrieb tritt.

So überraschte uns, damals dem Lande noch Ferne, die Inbesitznahme weiter Strecken des Jesreel—Tales, vor fünfzehn Jahren. So wurde, fast ein Jahrzehnt danach, die Losung: Emek Chefer.

Jetzt heißt sie: Beth Schean.

II.

Um diesen Teil der palästinensischen Erde geht ein langer, bis heute noch nicht ausgetragener Kampf mit der Regierung. Durch das sogenannte „Ghor-Mudawwara- (Beisanland) Abkommen“ von 1921 stellte sie arabischen Landwirten dort 397.000 Dunam Staatsländereien zur Verfügung; Land, von dem die Beisan-Fellachen mit Recht oder Unrecht behaupteten, es sei ihnen vom Sultan Abd el Hamid geraubt worden. „Hauptzweck des Abkommens war, auf dem Boden die ständige Ansiedlung derjenigen zu sichern, die die Bearbeiter des Bodens waren.“ So erklärte die Regierung 1928, in einer offiziellen Verlautbarung aus Anlaß von Ergänzungsverordnungen zu jenem Abkommen. Das Memorandum der Jewish Agency an die britische Regierung vom Mai 1930 bemerkte dazu in der unaufdringlichen Formulierung, die solchen Dokumenten eignet: „Es scheint jedoch, als ob die als Zuteilungseinheit gewählte Fläche bedeutend mehr umfaßt, als die Empfänger durch eigene Arbeit bebauen können.“ Deutlicher drückte diese Kritik kein anderer als Sir

John Hope Simpson 1930 in seinem sonst durchaus nicht arabergegnerischen „Report on Immigration, Land Settlement and Development“ aus:

> „Das Ghor-Mudawwara-Abkommen, und besonders die Ergänzung des Abkommens im September 1928 nahm der Regierung die Kontrolle über große Streifen fruchtbaren Landes, das sich ausgezeichnet entwickeln läßt und über weitgehende Bewässerungsmöglichkeiten verfügt. ... Die Uebergabe des Landes (gemeint ist: an die Fellachen) führte zu beträchtlicher Bodenspekulation. ... Das entkräftigt das Argument, mit dem man das Abkommen ursprünglich begründete. Man wollte den Arabern genügend Areale zum Aufbau gesunder landwirtschaftlicher Betriebe, nicht jedoch Ländereien für spekulative Zwecke geben.“

Während man einzelnen begünstigten Familien 400, 500, ja 1000 Dunam im Beth Schean-Gebiet zur Verfügung stellte, blieben die jüdischen Ansprüche bis heute fast ganz unberücksichtigt. Nur verhältnismäßig kleine Teile des großen Tales, im Osten von Beth Alpha und Schatta, finden sich schon jetzt in unserem Besitz — 25.000 Dunam, Flächen, auf denen nun die Kibbuzim „Tel-Amal“ und „Hassadeh“ mit den Mitteln des Keren Hajessod zu siedeln begonnen haben.

III.

Die Gruppe „Hassadeh“ wurde 1929 von Erwachsenen-Zöglingen der Ackerbauschule Mikwe Israel gegründet. Sie arbeiteten zunächst in Rischon. Chaluzim aus Oesterreich schlossen sich, nach etwa anderthalb Jahren, an; Jugend aus Deutschland und Polen folgte. Die Gruppe organisierte sich im „Kibbuz Hame'uchad“. Mancherlei äußere und innere Schwierigkeiten führten zu Absplitterungen; der Kern des Kibbuz „Hassadeh“ schloß sich desto fester. Man errichtete, immer noch in Rischon le Zion, einen „Meschek Eser“ (eine „Hilfswirtschaft“ mit Gemüsegarten, Kuh- und Hühnerställen usw.) und bereitete sich solchermaßen auf die spätere Ansiedlung vor. Als — vor etwa eineinhalb Jahren — der Termin dazu endlich in konkrete Nähe gerückt war, als der Gruppe bekannt wurde, daß sie im Beth Schean-Gebiet seßhaft werden würde, teilte sie sich. Während ihre eine Hälfte nach Haifa und in die Haifa-Bucht, zu Lohn- und Regierungsarbeiten, ging, wandte sich ihr zweiter Teil nach Ein Charod, zu den „Chugim“. Er baute gemeinsam mit ihnen an der Straße Afule-Schatta; aber zugleich betrieb er auf dem bei Beth Schean der Gruppe zugewiesenen Nationalfonds-Terrain alle für die Ansiedlung erforderlichen Vorbereitungsarbeiten. Es waren dieselben Arbeiten, die in der gleichen Zeit, im Jahre 5695 (1935), auf seinem, benachbart liegendem Boden der Kibbuz „Tel-Amal“, eine im „Haschomer Hazair“ organisierte Gruppe, durchführte. Vielleicht war es in der Tat (wie das am 10. Jänner 1937 im „Davar“ behauptet worden ist) ein Fehler, daß Hassadeh“ und „Tel Amal“ nicht schon damals viel enger zusammenwirkten; im Aufbau und ... der Verteidigung.

Am 10. Dezember 1936 hat die neue, nun endgültige Besiedlung begonnen. Zunächst siedeln, als erste, 25 Familien des Kibbuz „Hassadeh“. Die Gruppe „Tel Amal“ beginnt mit der Seßhaftmachung von sogar nur 20 Familien. Zu diesen 45 Familien, deren Wirtschaften zwischen Beth Alpha und Beth Schean liegen, werden auf dem sogenannten zweiten Beisan-Block des Keren Kajemeth die „Verbände des Nordens“ treten; alles in allem 200 Familien, von denen als erste, in kürzester Frist, 40 Familien zur Siedlung gelangen. Ihre Meschakim werden fast direkt am Jordan liegen; sie werden sich von Beth Schean nördlich, bis nach Naharaim hin, erstrecken.

Den ersten 25 Familien des Kibbuz „Hassadeh“, der heute insgesamt 215 oder, mit Kindern und Eltern, sogar 239 Seelen umfaßt, werden — in der zweiten Etappe des Aufbaues — etwa 70 weitere Familien folgen. Und den ersten 20 Familien des Kibbuz „Tel Amal“ werden 40 weitere folgen. Hinzutreten wird später in Tel Amal ferner (gleichfalls während der zweiten Aufbau-Etappe) die „allgemein-zionistische“ Kwuzah „Akiba“ mit 50 Familien. Im Augenblick freilich geht es noch nicht um dieses Nachher. Was jetzt, sofort, zu tun ist: die Seßhaftmachung jener ersten fünfundzwanzig und zwanzig und vierzig Familien... es bedeutet die Konsolidierung von 85 „Wirtschaftseinheiten“ — so gewiß das in Kollektiven ein theoretischer Begriff sein mag. Die Kosten belaufen sich je „Wirtschaftseinheit“ auf 600 Pfund. **Drei Viertel des Gesamtbetrages, 38.250, stellt der Keren Hajessod als langjährige Aufbauanleihe zur Verfügung.** Den Rest steuern die Siedler selbst bei; auf jeden entfällt ein Betrag von 150 Pfund.

Die Entwicklung des neuen Siedlungszentrums in Beth Schean hängt wie Vieles, wenn nicht das Meiste im landwirtschaftlichen Sektor Palästinas, von den Bewässerungsmöglichkeiten ab. Das Tal (98 m unter dem Meeresspiegel), in alter Zeit von Wadi's und Quellen durchströmt und befruchtet, bedarf geregelter Drainage; es ist in nicht geringen Teilen versumpft. Die Arbeiten hierzu sind in vollem Gange.

IV.

Der Scheinwerfer auf dem zehneinhalben Meter hohen Turm von Tel Amal durchdringt die nächtliche Dunkelheit der Beth Schean-Ebene. Er beleuchtet Tel-Schok, den „Assi“-Bach, die alte Stadt Beth Schean, auf deren Mauern die Philister die Leichen Saul's und seiner Getreuen henkten, und in deren verschwiegenen Häusern Fachra-Din und anderer arabischer Terroristen gerade in diesen Tagen wieder über frevelhafte Pläne berieten. Der Scheinwerfer bestrahlt die Schutzmauer, die die junge Siedlung umgibt. Zwei Meter ist die Mauer hoch; zum Auffang von arabischen Gewehr- und Revolverkugeln wurde der Raum zwischen ihren beiden Holzwänden mit Steinen gefüllt. Stacheldraht umgibt sie; Verteidigungsgerüste ragen an ihren Ecken hervor. Eine kleine stark gesicherte Festung...

Ein vorgeschobenes Fort ist heute noch das neue jüdische Siedlungszentrum im Beth-Schean-Gebiet. Fast täglich liest man von Schüssen auf die Wächter und Gefährten der Kibbuzim „Hassadeh“ und „Tel Amal“. Aber wie lange noch — und die breite Front jüdischer Kolonisation wird in diese Pionierstellung einrücken!

Das ist unsere Hoffnung. Auf nationalem Boden, mit den Mitteln der nationalen Fonds, erweitert sich unser Aufbauwerk. An das Emek Jesreel, das Emek Sebulon, das Emek Chefer wird sich, östlich des Berges Gilboa, am Jordan, das vierte Emek, das Emek Beth Schean, schließen — unter Einfügung endlich auch eines Teiles der dortigen Staatsländereien, deren Bestimmung nach dem Mandat nicht spekulative Ausnützung oder rückständig-überextensive Verwirtschaftung ist, sondern aufbauend-produktive Verwendung.

Es ist mehr als nur eine Hoffnung — schon jetzt.

LANDSCHAFTSBILD IN NORDPALÄSTINA



Foto: KKL Jerusalem

UNTER DER LUPE

„Die Zeit“,

das Zentralorgan der Sudetendeutschen Partei, bringt jeden Sonntag eine Bilder-Wochenschau, in der die sonst so halbwegs auf das Maß der Staatsverfassung zufrisierte antisemitische Haltung dieser Zeitung plump verlassen wird. Das Zeichnerpaar „Erich und Erik“ liefern hier Bilder, für die ihnen das spezielle Lob Julius Streichers und der Redaktion des „Stürmers“ gewiß ist. In der Osternummer der „Zeit“ bemühte sich dieses Paar in einer „launigen“ Reportage Prager Kaffeehaustypen darzustellen. In diesem langweiligen Mittelschüleraufsatz gibt es wieder zwei längere Passagen, die glatt aus dem „Stürmer“ abgeschrieben sein könnten. Emigranten und Börsianer unterhalten sich in einem Jargon, der nur in der Phantasie solcher antisemitischer Schreiberlinge existiert und an den höchstens noch die sprachliche Fassung der politischen Exkursionen heranreicht, die der Professor der deutschen Universität in Prag, Dr. Josef Pfitzner in der „Zeit“ veröffentlicht. Ein Schulbeispiel für sein klassisches Deutsch bietet wiederum der Leitartikel der „Zeit“ vom 25. März, in dem Prof. Pfitzner u. a. schreibt:

> „Wir sehen nun, daß es sich um ein gänzlich anderes Dokument dreht, das bei der Regelung der Minderheitenrechte eine erstrangige Rolle gespielt hat.“

Vielleicht hören „Erich und Erik“ einmal etwas schärfer in die eigenen Reihen?

Die Aufnahmeprüfung

Das Thema dieser Novelette, deren Stoff und Art ein wenig an Franz Kafka erinnert, ist in seinem biographisch-anekdotischen Grundton Kennern des Lebens jüdischer Menschen wohlbekannt. So ist in der Selbstbiographie des großen jüdischen Historikers Simon Dubnow zu lesen, daß seine erste Berufung an eine große Universität daran scheiterte, daß der akademische Senat plötzlich vor die Entdeckung gestellt wurde, daß der anerkannte Gelehrte kein Abiturium gemacht hatte.

Der junge Student der Philosophie, dessen weit über das Maß des Gewöhnlichen hinausgehende Begabung, von Freunden früh erkannt und von verständnisvollen Lehrern stetig gefördert, sich während des Universitätsstudiums in ungeahnter Weise entfaltete, hatte noch eine unwesentliche, wenn auch nicht ohne weiteres hinwegzudenkende Lücke in seinem Bildungsgange auszufüllen. Ein unglückliches Zusammentreffen verschiedener Umstände, deren nähere Schilderung uns zu einer nicht zu rechtfertigenden Weitschweifigkeit zwingen würde, hatte den jungen Mann an der Absolvierung seines Mittelschulstudiums gehindert und ihm so den Erwerb jenes Dokumentes versagt, dessen Besitz nun einmal die unumgängliche Bedingung für die rechtmäßige Aufnahme in der Hochschule bedeutet.

Die Satzungen der Universität gestatteten das Nachholen der Prüfung nach Ablauf des ersten Studienjahres. Der junge Mann trat nach einer im Vertrauen auf seine Fähigkeiten nicht allzu gründlich erfolgten Vorbereitung in die Prüfung und fiel — weniger zu der eigenen Bestürzung als zu der seiner Freunde — durch das Examen. Den Bemühungen ihm wohlwollend gesinnter Lehrer gelang es, in der Prüfungskommission einen Beschluß herbeizuführen, der eine Wiederholung der Prüfung ermöglichte. Nachdem diese im zweiten Jahr aus triftigen Gründen unterblieb und im dritten Jahr durch Krankheit des Prüflings wiederum unmöglich gemacht wurde, brachte das vierte Jahr erneut einen Mißerfolg. Da der junge Mann inzwischen achtbare Erfolge in seinem Studium aufzuweisen hatte, führte diese Kette von Verschiebungen und negativen Ergebnissen nicht zum Ausschluß aus der Hochschule, wie er unweigerlich im Normalfalle erfolgt wäre, sondern wurde zum Thema langer Verhandlungen, die bis vor das höchste Gremium der Universität führten.

Am Schlusse einer denkwürdigen Sitzung, nach einer stürmischen, jedoch durchaus auf der Höhe stehenden prinzipiellen Debatte, die in einer in glänzendem Stil gehaltenen und von hohem Geist getragenen Rede des jugendlichen Professors der Philosophie gipfelte, der all die Jahre hindurch unseres Freundes Lehrer und Mentor gewesen war, nahm der Senat der Universität mit großer Mehrheit jenen Beschluß an, der für das weitere Leben des jungen Mannes von entscheidender Bedeutung werden sollte. Bei Würdigung seiner bedeutenden wissenschaftlichen Leistungen wurde die Beendigung seines Universitätsstudiums summa cum laude als de facto bestehend anerkannt, doch sollte die Bestätigung de jure in Form der Ueberreichung des Diploms erst nach bestandener Aufnahmeprüfung erfolgen. Ein wichtiges Amendement zu diesem bedeutsamen Beschlusse besagte, daß es dem jungen Gelehrten gestattet sein solle, entgegen den üblichen Regeln die nachzuholende Prüfung im Falle des Mißlingens beliebig oft wiederholen zu dürfen.

Der junge Mann machte sich nunmehr mit großem Eifer daran, die ihm gegebene Chance zu nutzen und die alte Scharte auszuwetzen, allein das Glück war ihm nicht hold, und eine Prüfung nach der andern, soweit sie nicht durch äußere Verhinderungen ausfallen mußte, verlief negativ. Diese ungünstigen Resultate standen in seltsamen Kontrast zu seinem sonstigen Lebenslauf. Obwohl von untersetzter Statur, war ihm doch durch seine hohen geistigen Gaben und sein ausgesprochen hübsches Gesicht ein großer Erfolg bei Frauen beschieden. Nach längerem Zögern ging er eine Ehe ein, die in jeder Beziehung als eine glückliche zu bezeichnen war. Seine religionsphilosophischen Untersuchungen, die weit über die Arbeiten seines Lehrers hinausführten, verschafften ihm außer großen Ehrungen auch materielle Vorteile. Ein weiter Freundeskreis war ihm in Liebe und Verehrung zugetan. Bei alledem richtete sich sein Augenmerk in wachsendem Maße auf die immer von neuem notwendig werdenden Wiederholungen der Aufnahmeprüfung, und je älter er wurde, um so mehr traten alle Ereignisse seines reichen Lebens hinter dem einen Ziel zurück, das er sich hartnäckig gestellt

Stimmen

Ich warne vor dem unbefugten Gebrauch des „Kulturbolschewismus“ der nicht dazu dienen darf, dem Durchschnitt zur Erhaltung seiner Bequemlichkeit zu verhelfen.

(Prof. Ziegler, Professor der deutschen Reichskammer der bildenden Künste, nach einem Berichte der „Frankfurter Zeitung“.)

•

Je fester England gerade gegen die Araber sich zeigen wird, die jeder antienglischen Hetze zugänglich sind, desto fester wird seine Position im Vorderen Orient sein. England muß endlich einsehen, daß gerade seine Schwäche und Nachgiebigkeit immer wieder zu seinen politischen Mißerfolgen führten. Wird es zu dieser Einsicht gelangen, so wird in Palästina zum Segen für alle drei Nationen der Friede wieder einkehren.

(„Der Jude“, Wien.)

•

Eine sensationelle Entdeckung. Die in Paris erscheinende Halbmonatsschrift „La libre parole“ (das freie Wort), herausgegeben von Henri Coston, schreibt in Nr. 9 vom 25. Okt. 1936: Unser berühmter Chemiker Herr Ontis hat soeben eine Aufsehen erregende Entdeckung gemacht. Er hat im jüdischen Blut — und dort allein — einen besonderen Bazillus gefunden, den er „cimex argentarius judaeus“ genannt hat. Dieser Schmarotzer erinnert ganz und gar — die Masse ausgenommen — an die Wanze. Daher der Name. (Cimex heißt im Lateinischen Wanze.) Zweitausendstel Millimeter lang, silbern oder goldfarbig, je nach dem Reichtum der Juden, hat dieser Bazillus eine sporogonische Periode, ähnlich derjenigen der toenia, das heißt, er ist nur nach einem gewissen Stadium im jüdischen Blute gefährlich, wie die toenia sich nur nach einem Aufenthalt im Schweine auf den Menschen übertragen kann. Der neue Bazillus hat merkwürdigerweise einen langen Rüssel und zwei Kiefer, so daß er zu gleicher Zeit die roten Blutkörperchen saugt und frißt (hématies). Bis jetzt hat Herr Ontis gegen diesen Bazillus kein Serum gefunden. Als Vorbeugungsmittel empfiehlt er jede direkte oder indirekte Berührung des Juden zu meiden. Ein Stoff, oder irgend ein Gegenstand, die der Jude berührt hat, können den furchtbaren Bazillus übertragen! Wir werden noch davon sprechen.

(„Der Stürmer“, Berlin.)

Otto Karplus (Brünn):

Organisieren wir die Chaluzfarmen

Wir stehen jetzt inmitten der Frühjahrsarbeiten in den für Ausbildungszwecke der Chaluzim eingerichteten eigenen Gemüsefarmen. Soweit in den vergangenen 1 bis 2 Jahren Erfahrungen gesammelt wurden, ist anzunehmen, daß es im neuen Wirtschaftsjahr besser gehen wird als vorher, denn überragende Erfolge konnten wohl leider bisher nirgends erzielt werden. Wir müssen uns darüber Rechenschaft ablegen, was wir bisher gelernt haben und den anderen, die erst am Beginn der Arbeit stehen, unsere Erfahrungen und Ratschläge vermitteln.

Ich will im nachstehenden versuchen, einige Gedanken auszuführen und Probleme schlagwortartig besprechen, die im Zusammenhange mit der Wirtschaftsführung im ersten Jahre an uns herangetreten sind, die wir gelöst haben oder erst werden lösen müssen, so gut wir dies — ohne Tradition und unter Berücksichtigung unserer besonderen jüdischen Schwierigkeiten — zu tun vermögen.

Die Gründung der Lehrfarmen erfolgt zu dem Zwecke, um Chaluzim die Möglichkeit zu geben, den Betrieb von Gemüse- und Blumengärtnereien kennen zu lernen und mit dem Verkauf deren Produkte vertraut gemacht zu werden, damit sie diese Kenntnisse in Palästina verwerten können. Die Farmen werden als Schulen (Lehrfarmen) und als kaufmännische Betriebe geführt, um sich nach Möglichkeit selbst zu erhalten, da Unterstützungen aus öffentlichen Mitteln oder Sammlungen erfahrungsgemäß nach kurzer Zeit versagen. — In Brünn hat die Israelitische Kultusgemeinde das Patronat über die Farm auf Anregung des Komitees der Chaluzfreunde übernommen, als deren Besitzerin sie seither auch in Erscheinung tritt. Andere juristische Formen der Chaluzwirtschaften wurden durch Gründung eigener Gärtnerei-Genossenschaften oder besonderer Vereine geschaffen; eine einheitliche endgültige Regelung dieser Frage wäre ehest anzustreben.

Es kommt zu meist nur die Bearbeitung gepachteten Bodens in Frage, falls nicht Grundstücke kostenlos zur Verfügung stehen; der separate Ankauf von Boden ausschließlich für eine Chaluzfarm wäre eine Fehlinvestition, da die großen Mittel anderweitig bessere Verwendung für Hachscharah-Zwecke finden können. Die Auswahl des Bodens kann hier nicht näher besprochen werden: es gibt zwar fachliche Normen, nach denen man sich richten muß, doch wird im allgemeinen die Situation in jeder Stadt eine andere sein. Im übrigen verweise ich auf die Richtlinien, die Herr Dr. Eugen Groß, Zilina, zusammengestellt hat und die im Vorjahre vom Hechaluz vervielfältigt und an alle Chaluzfreundekomitees versendet worden sind und gute Anweisungen enthalten.

Die Wohnung muß unbedingt inmitten des zu bebauenden Areals oder ganz in der Nähe desselben liegen; falls nicht Wirtschaftsgebäude vorhanden sind, ist eine Wohnbaracke aus Holz oder Ziegeln zu errichten, die natürlich in sanitärer Hinsicht einwandfrei sein muß.

Die Frage des Instruktors ist eine sehr schwierige und verantwortungsvolle. Wir brauchen mittätige gewissenhafte Lehrer, die den Schülern jeden Spatenstich vorzeigen und über genug Erfahrung und Initiative für eine planvolle Arbeit verfügen. Zumeist wissen die Instruktoren von Anfang an nicht, welcher Aufgabe sie gegenüberstehen, sie sind zwar guten Willens versagen aber dann schließlich doch, womit das Schicksal der betreffenden Farm im Wirtschaftsjahr gewöhnlich besiegelt ist. Außer wenigen Oekonomen und Pächtern gibt es leider keine Juden, die Beziehung zur Landwirtschaft haben (und zu Gemüsepflanzungen schon gar nicht), und für die vielfachen komplizierten Probleme — die auch noch neben der Wirtschaftsleitung bestehen — die notwendige Eignung hätten. Es müssen daher Vorkehrungen getroffen werden, um mit der Zeit eigene jüdische Instruktoren (Vorarbeiter und Wanderlehrer) heranzubilden, die neben dem bezahlten Fachmann mitverantwortlich sind und nach einer gewissen Ausbildungszeit den jüngeren Gruppen zugeteilt werden können. Diese ausgesuchten intelligenteren Leute müssen regelmäßig landwirtschaftliche Kurse besuchen (soweit solche im Orte abgehalten werden), um später selbst Seminare leiten zu können. Man wähle als Instruktoren Gärtner aus dem Ort, die zumeist die Bezugsquellen der Hilfsprodukte kennen. Bulgarische Gärtner sind zwar gute Fachleute, doch ist ihre Arbeitsweise mitunter zu primitiv.

Die Auswahl der Menschen ist das schwierigste unserer Probleme. Für neue Wirtschaften nehme man nur die besten Leute, Burschen, möglichst jung, erst kurze Zeit auf Hachscharah, wenigstens 2 Jahre vor Antritt der Militärdienstzeit oder erst nach Absolvierung derselben, damit ihre Gärtnerausbildung nicht unterbrochen wird; bei zu kurzer Ausbildungszeit besteht die Gefahr, daß die Leute diesen Beruf wieder verlassen und damit die für ihre Ausbildung aufgewendeten Mittel wieder verloren gehen. Man schließe Professionisten aus, die bei ihrem erlernten Handwerk bleiben sollen. Mädchen, turnusweise in der Hauswirtschaft und bei der Gärtnerarbeit beschäftigen und mindestens für ein Jahr zur Arbeit verpflichten. — Wir können uns ruhig eingestehen, daß heute der größte Teil unserer Jugend aus sozialem Zwang zur Chaluziuth drängt und daher das Menschenmaterial zum Teil nicht sehr gut ist. Man entschließe sich daher rechtzeitig zum Austausch minderwertiger Elemente, um zu verhindern, daß dadurch unsere eigenen, vorläufig noch schwachen Wirtschaften geschädigt werden. Strenge Erziehung zur Mitverantwortung ist ein wichtiges Gebot, doch darf man größere Entscheidungen den Leuten nicht allein überlassen. Grundprinzip ist, daß die Chaluzim in die Lehrfarmen „nur in die Schule gehen“, die ihnen die Ausbildung und alle Lebensbedürfnisse zu bieten bestrebt ist.

Ordnung und Disziplin sind oberstes Gebot des Zusammenlebens in den Wirtschaften. Es soll zwar kein Geist des Drills und Zwanges eingeführt werden, es liegt aber im Interesse des Ganzen, mitunter auch härter zuzugreifen. Hausordnung und Arbeitsplan, sowie ein Disziplinar-Rovers umschreiben alle Verpflichtungen und Vorschriften, eine praktische Wochenübersicht gibt eingehende Rechenschaft über die Geschäftsgebarung.

Das Produktions- und Lehrprogramm hat alles, was mit einer Gemüse- und Blumengärtnerei zusammenhängt zu umfassen. In einem Zirkular des Herrn Dr. Groß, das gleichfalls im Vorjahre vom Hechaluz in Vervielfältigung herausgegeben worden ist, wurde Wesentliches darüber gesagt. Ergänzen möchte ich, daß selbstverständlich neben den Mistbeetkulturen auch heizbare Glashäuser angelegt werden müssen. Es sollen uns immer die größten Handelsgärtnereien des Ortes als Beispiel dienen. Die Kosten solcher Anlagen sind im Vergleich zu anderen Aufwendungen im zionistischen Leben und in der sozialen Fürsorge überraschend gering, wenn man nämlich weiß, wie es gemacht wird!

Eine gute Verkaufsorganisation ist das Rückgrat unserer Wirtschaften. Wird eine solche nicht umsichtig aufgebaut, ist mit Erfolgen nicht zu rechnen. Der Absatz hat hauptsächlich durch Detailverkauf zu erfolgen, da nur dadurch die Produktion lohnend wird.

Voraussetzung für den Beginn einer solchen Landwirtschaft ist die genügende vorherige finanzielle Fundierung. Es muß soviel an Geldmitteln durch Sammlungen und Subventionen aufgebracht werden, daß der Umfang der Wirtschaft die Gewähr gibt, daß auch schon im ersten Jahre wenigstens durch einige Monate hindurch die Lebenshaltungskosten verdient werden können. Vom zweiten Jahre an sollen die Ansprüche an die eigene materielle Leistungsfähigkeit schon steigerungsfähig sein.

Wir haben in Brünn im Jahre 1936 mit den durch Spenden und Subventionen aufgebrachten Mitteln von zirka 49.000 Kč einen Ertrag von rund 12.000 Kč trotz der größten Anfangsschwierigkeiten durch den Verkauf der eigenen Produkte erzielt — also 25 Prozent des investierten Kapitals. Nicht viele nach guten kaufmännischen Prinzipien geführte Unternehmungen (philantropische Betriebe schon gar nicht) dürften in der Lage sein, im Gründungsjahr 25 Prozent des investierten Kapitals zu verdienen, dabei einen Fundus instructus zu schaffen, der 20.000 Kč wert ist und auf den man nur zirka 5000 Kč schuldet. Als tatsächliche Leistung ist auch der große propagandistische Wert anzusehen, den selbstarbeitende Juden in der Umwelt hervorrufen und der pädagogische Erfolg, der durch Anlernung unserer Jugend zu gesunden Landarbeitern erzielt wird.

Nimmt man eine Farm im Umfang von 2 bis 2½ ha als Standardtype für große Städte an, die von 10 bis 15 Leuten bearbeitet werden kann, ergibt sich im ersten Jahre bei einer achtmonatigen Wirtschaftsperiode und der Annahme, daß wenigstens in der Hälfte dieses Zeitraumes schon Selbstversorgung möglich ist, ein Investitionserfordernis pro Menschen in Höhe von 2500 Kč (einschließlich Pacht und selbsterrichtete Wohnbaracke, Geräte, Bewässerungsanlage usw.) und ein Lebenshaltungskosten-Zuschuß von 2000 Kč. Mit diesem Kapital von 45.000 bis 55.000 Kč lassen sich wenigstens 20 Prozent, wenn wir über Erfahrungen verfügen werden (eigene Vorarbeiter und Wanderlehrer) bis 50 Prozent und mehr verdienen! Die Farmen müssen bald von Zuschüssen unabhängig werden und sich selbst — auch über den Winter bei eingeschränktem Personalstande — erhalten können.

Ich möchte hervorheben, daß die vorstehenden Ausführungen keine Phantasiegebilde sind, sondern nüchterne, in der Praxis gewonnene kaufmännische Erwägungen darstellen. Traurig stimmt die Erkenntnis, in wie vielen Fällen große Geldmittel aus jüdischen Kreisen für fragwürdige Gründungen verschiedenster Art bedenkenlos riskiert und verpulvert werden, während die Geldaufbringung für konstruktive Selbsthilfe mitunter auf wenig Verständnis stößt. Selbstverständlich erfordern solche Betriebe auch eine Administrative, die möglichst einfach aber zweckmäßig eingerichtet werden muß. Eine Auseinandersetzung über alle diesbezüglichen Möglichkeiten würde dem Umfang dieser Ausführungen überschreiten und muß einer separaten Besprechung vorbehalten bleiben.

Die „Farmen“ sollen ein neuer Gedanke bei unseren Regenerationsbestrebungen werden, die Idee muß ausgebaut, das Niveau der Farmen gehoben werden, Fragen der Berufswahl, fachlichen Ausbildung, Erziehung und Kulturarbeit, Gesundheitsprobleme und vieles andere muß gleichzeitig gelöst werden. Die bisherige Bedeutung als bloß lokale Leistung einzelner Idealisten, die aus der Erkenntnis der Notwendigkeit landwirtschaftlicher Schulung unserer Jugend, viel geleistet haben, muß übergeleitet werden in eine den ganzen Staat umfassende Bewegung. Durch eine eingehende Aussprache aller interessierten Kreise und Fixierung einheitlicher Richtlinien könnten viele Fehler, die bei diesen Bestrebungen gemacht werden — und zwar in allen Städten immer die gleichen — in Hinkunft zum Teil vermieden werden.

Schließlich, und als nicht weniger wichtiges Problem ist der Gedanke zu verfolgen, daß unsere eigenen kollektiven Landwirtschaften auch über die Chaluz-Hachschareh hinaus einmal Bedeutung gewinnen müssen für jenen Teil der jüdischen Jugend, der nicht nach Palästina auswandern kann und existenzlos dem Verderben preisgegeben ist, wenn ihm nicht durch positive Hilfsmaßnahmen ein neues Dasein ermöglicht wird.

Aktionskomitee-Tagung am 20. April in Jerusalem

London. Die Zionistische Exekutive beschloß, das Aktionskomitee für den 20. April nach Jerusalem einzuberufen.

„Humanismus und Politik, das Werk Eduard Beneš“ ist der Titel eines Vortrages, den unser Mitarbeiter Heinz Stroh als Gast der Wizo am 6. April in Bratislava halten wird.

Jacob de Haas gestorben. Die Zionistische Organisation Amerikas veranstaltete anläßlich des Hinscheidens von Jacob de Haas eine Trauerfeier, bei der der Präsident der Organisation, Dr. Stephen S. Wise, dem Verstorbenen einen Nachruf hielt.

Oberrabbiner Spira schwer erkrankt. Wie aus Mukačevo gemeldet wird, wurde Oberrabbiner Spira, der schon längere Zeit krank ist, vor einigen Tagen nach Budapest zur Behandlung überführt. In seinem Befinden ist plötzlich eine Verschlimmerung eingetreten, so daß er den Wunsch äußerte, wieder nach Hause gebracht zu werden. Er wurde im Auto nach Mukačevo transportiert.

Mengelberg konzertiert nicht in Deutschland. Der Dirigent des Konzertgebouw-Orchesters, Mengelberg, lehnte das Angebot einer Deutschlandtournee ab, da etwa 20 Mitglieder seines Orchesters — das im ganzen aus 48 Musikern besteht — Juden sind, die sich hartnäckig weigern, an der Deutschlandtournee teilzunehmen. Mengelberg ist der Ansicht, daß das Orchester unvollständig keine guten Konzerte geben könne.

---

hatte. Hierbei war mit den Jahren eine merkwürdige Wandlung in ihm vorgegangen: die mit rätselhafter Regelmäßigkeit sich einstellenden Mißerfolge hatten längst aufgehört, ihn niederzudrücken — im Gegenteil, sie wurden zum immanenten Bestandteil eines ihm unentbehrlich gewordenen Zeremonials.

Jene Prozedur, die dem erst Rechtskraft verleihen sollte, was er in Jahrzehnten erlebt und geschaffen hatte, nahm mit dem, was ihr jeweils vorausging und folgte, in immer ausgeprägterer Form eine eindeutig sakrale Färbung an. Die Vorbereitungen auf die Prüfung glichen immer mehr den Bußübungen, mit denen der Fromme sich für den großen Bußtag zu rüsten pflegt, während die Prüfung selber die Bedeutung dieses heiligen Tages annahm, an dem der Mensch vor seinem Richter steht und dessen Sinn geschmälert, wenn nicht gar aufgehoben würde, wenn sein seelisches Fazit dem einer bestandenen Prüfung gleichkäme.

So waren denn die wenige Tage nach den Prüfungen eintreffenden Briefe des Universitätssekretärs mit der Nachricht vom neuerlichen Versagen des Kandidaten weit entfernt davon, die Verkündigung einer Niederlage zu sein, ein Fanal, das gleich jenem Ton des Widderhorns den Blick in die Zukunft lenkte, die Seele mit neuem Vertrauen erfüllte und sie mit Gelassenheit den nächsten Vorbereitungstermin erwarten ließ.

Die edle Gestalt des alternden Menschen, dessen ergrautes Haar langsam in das ehrwürdige Weiß des Greisenalters überging, war aus dem alljährlichen Getriebe der Prüfungstage nicht mehr hinwegzudenken. Die Fremdenführer der Universität pflegten diejenigen Touristen, die ein glücklicher Zufall gerade um die Zeit in die Gegend führte, auf diesen merkwürdigen Alten aufmerksam zu machen, der, mit leicht erregtem Gesicht inmitten einer lebhaften Schar junger Kandidaten am Eingang des Prüfungssaales stehend, die Ankunft des Aufsehers erwartete oder die soeben abgelieferten Arbeiten diskutierte.

Die Beamten, die die Universitätsbehörden als Aufseher über die Prüfung bestellt hatten und die kraft ihres Amtes a priori mit einem gerüttelten Maße von Mißtrauen gegen die Kandidaten erfüllt waren, gewöhnten sich im Laufe der Jahre an den ewigen Prüfling, der sich teils durch die Macht der Gewohnheit, teils durch die wachsende Würde des zunehmenden Alters ihr Vertrauen ersaß. Er brachte es zuletzt so weit, daß er von den Aufsehern zu verschiedenen Handlungen herangezogen wurde, die sonst den Kandidaten strengstens untersagt waren. So durfte er während der Prüfung je nach Wunsch seiner Mitprüflinge die Fenster des Saales öffnen oder schließen und bei zu grellem Sonnenschein die Vorhänge herunterlassen. Er vermittelte auch den Verkehr zwischen dem Aufseher und den Prüflingen bei kleineren Hilfeleistungen, wie dem Verteilen neuer Schreibbögen oder dem Ueberbringen von Löschpapier. Diese Vertrauensstellung befestigte sich unmerklich, aber in stetigem Zuge, im Laufe der Jahrzehnte. Man überließ ihm schließlich sogar das Einsammeln der Arbeiten am Ende der Prüfung und die hierbei üblichen Mahnungen an die Saumseligen, den Ablieferungstermin pünktlich einzuhalten. Diese außergewöhnlichen Beweise des Vertrauens von seiten der Aufseher brachte ihm bei den andern Prüflingen in um so höheres Ansehen, als er jeder Versuchung zu Täuschung oder Betrug, der er in den ersten Jahren noch allzuleicht erlegen war, im höheren Alter mit spielender Leichtigkeit widerstand.

Eine schwere Krankheit hielt ihn während einiger Jahre von der Teilnahme an den Prüfungen zurück. Als er nach einem Genesungsprozeß, der infolge seines hohen Alters langwierig verlaufen war, scheinbar wieder erholt, von neuem seine Vorbereitungen für den nächsten Prüfungstermin aufnahm, ereilte ihn eines Abends, als er spät am Schreibtisch saß, unerwartet der Tod. Seine Angehörigen fanden ihn am nächsten Morgen über aufgeschlagenen Uebungsbüchern der Mathematik, den Kopf vornüber auf die Tischplatte gesunken. Die linke Hand hielt krampfhaft ein Blatt umfaßt, auf dem die Additionstheoreme der Trigonometrie säuberlich aufgeschrieben waren. Auf dem Tische neben den Büchern lag ein Heft, in dem der Verstorbene gerade eine wenn auch nicht besonders schwierige, so doch mehr als elementare Kenntnisse voraussetzende arithmetische Uebungsaufgabe gelöst hatte. Das Resultat, das er allem Anschein nach unmittelbar vor Eintreten des Todes niedergeschrieben hatte, war richtig, bis auf einen unbedeutenden Vorzeichenfehler.

S. S.

Judenfrage in England

Mosleys Mißerfolg.

(Von unserem Korrespondenten.)

Dr. J. M. London, im März.

Die kürzlich stattgefundene Wahl zur Londoner Stadtverwaltung beansprucht auch jüdischerseits einiges Interesse. Bei dieser Wahl hat zum erstenmal eine Partei nicht nur offen ihren Antisemitismus bekundet, sondern geradezu die Judenfrage ins Zentrum der englischen Debatte zu stellen und ihr Programm darauf aufzubauen versucht.

Während es der Labour Party gelang, aus der Gesamtzahl der 124 Mandate 75 für sich zu erobern und den Rest den Konservativen zu überlassen, ist es der Mosley-Partei nicht gelungen, trotz allergrößter Anstrengungen, auch nur ein einziges Mandat durchzuführen. Allein dieses farbenfrohe Bild wird ein wenig von der Tatsache beschattet, daß es der Mosley-Partei doch gelungen ist, auf sich bei der ersten öffentlichen Wahl in England etwa 15.000 Stimmen zu vereinigen. Für die Mosley-Partei ist die in der letzten Zeit zurückgelegte Entwicklung charakteristisch: ihre vollständige Hinwendung zum Antisemitismus deutscher Provenienz. Von seinem Faschismus hat Mosley keine großen Freuden erlebt; den Widerhall, den er in der breiten Oeffentlichkeit fand, war nicht allzugroß und für ihn nicht sehr ermutigend. Da entschloß er sich, den bekannten Weg des geringsten Widerstandes zu gehen: er griff die Judenfrage auf und versuchte damit

sein Glück. Und man muß es ihm lassen: er ist ein gelehriger Schüler! Die von seinen Anhängern in dem Londoner Eastend vor einigen Monaten, kurz bevor das Parlament die Public Order Bill verabschiedete, inszenierten Exzesse und Ausschreitungen gegen die Juden zeugen davon.

Allein, um bei niemandem einen Zweifel über seine Absichten und Pläne zu lassen, hat er sich letzthin entschlossen, auch den Namen seiner Partei zu ändern. Aus der bisherigen „British Union of Fascists" ist jetzt eine „British National-Socialist Party" geworden. Mit dieser neuen Partei ist er auch in die Stadtparlamentwahlen gezogen. Allzuviel wollte oder konnte Mister Mosley nicht auf einmal riskieren. Er stellte, im Gegensatz zu seinen großspurigen früheren Versprechungen, diesmal nur sechs Kandidaten auf, allerdings die Prominentesten seiner Partei, deren Sieg er auch mit Sicherheit erwartete. Daß es ihm aber trotzdem nicht gelang, auch nur einen einzigen Kandidaten durchzusetzen, daran sind wahrscheinlich die Juden, die „Judenknechte und die von ihnen verseuchte Oeffentlichkeit" schuld. Er und seine Mannen haben wahrlich das ihrige getan! Kurz vor der Wahl stellte er sich dem englischen Publikum mit einem Wahl-„Manifest" vor, in dem er in der bekannten Weise die Juden für alle möglichen und unmöglichen Uebel verantwortlich zu machen versuchte. Nur die große nationale Erhebung in der Form einer nationalsozialistischen Revolution könne hier Remedur schaffen.

Daß jedoch trotz dieser Anstrengung und Stimmungsmache Mister Mosley und seiner neugebackenen Nazipartei kein Erfolg beschieden war, ist ein erneutes Zeichen dafür, daß in England die Fundamente der Demokratie und des Fortschrittes fest und unerschütterlich sind. Die größte Stadt der Welt, London, hat am 4. März vor der Welt und dem englischen Volke ein deutliches Bekenntnis zur Demokratie und Freiheit abgelegt, indem sie eine noch größere als die bisher vorhandene Mehrheit der Labour Party zur Fortführung der Geschäfte des Londoner Stadtparlaments wählte.

Die Stellung der Juden in der englischen Gesellschaft, im Staat und unter den großen Parteien ist bekannt und macht jeden weiteren Kommentar überflüssig. Genau so wie sonst, so auch diesmal, haben sämtliche Parteien, die sich zum Wahlkampf gestellt haben (mit Ausnahme der Mosley-Partei), Juden als Kandidaten aufgestellt. Auch ist die Stellungnahme und die Beziehung der beiden größten englischen Parteien, der Konservativen wie der Labour, zur Judenfrage zu bekannt, um hier wiederholt zu werden. Erst letzthin haben verschiedene Führer des englischen öffentlichen Lebens das erneut bekräftigt, was längst bekannt war. Wichtig und unschätzbar sind auch die Sympathien, deren sich unsere Palästinaarbeit in diesen Kreisen erfreut. Beispiel dafür bilden die vor kurzem von den prominentesten Arbeiterführern gehaltenen Reden bei der Begrüßung der hier anwesenden jüdischamerikanischen Arbeiterdelegation, die sich auf der Rückkehr von Palästina befand.

Neben den vielen aufrichtigen und ergebenen Freunden, über die unsere Sache auch in konservativen Kreisen verfügt und immer wieder wärmste Fürsprache findet, soll noch kurz jene wichtige Arbeit erwähnt werden, die der Aufklärung über den Antisemitismus und dessen Bekämpfung dient. Nicht immer sehr geschickt und mit positiv jüdischem Vorzeichen wird diese Arbeit von dem ehrwürdigen „Board of Deputies" geleistet. Für einen Teil der Männer, die heute im Board wirken, ist der Antisemitismus in England noch eine rein lokale Angelegenheit, dem mit spezifisch englischen Mitteln begegnet werden muß. Tiefere Zusammenhänge will oder kann man nicht sehen. Daher ist diese Arbeit oft recht unzulänglich und in ihren Methoden veraltet. Tatkräftige Abhilfe in dieser Richtung verspricht der neuerdings hier ins Leben gerufene „Jewish People's Council" zu schaffen. Dieser Volksrat, der sich aus einem großen Teil der freiheitlich gesinnten Londoner Judenheit zusammensetzt und mit beiden Füßen auf dem Boden der Demokratie und der jüdischen Wirklichkeit steht, will der recht zaghaften Abwehrpolitik des Board eine entschlossene und zielbewußte Arbeit entgegensetzen.

NOTIZEN

„GREUELHETZE EINES GREISES"

Deutsches Nachwort zum Frankfurter-Prozeß.

Kaum hatten sich die Zuchthaustore des „Sennhofs" hinter David Frankfurter geschlossen, als die deutsche Presse, offensichtlich auf Anweisung, zu melden wußte, das Dritte Reich werde sich nicht mit dem Spruch der Bündner Richter begnügen, sondern nach wie vor die „Suche nach den Hintermännern, in deren Auftrag Frankfurter den Gauleiter Gustloff erschossen habe" betreiben. Diese in vehementer Form vorgebrachte Ankündigung ließ sich zum großen Teil dadurch erklären, daß das Schweizer Gericht — und zwar sowohl von der Richterbank wie vom Pult des Amtsanwalts her — die psychopathische These eines „Weltjudenmords" an dem Gauleiter von Davos zu wiederholten Malen und im Schlußspruch endgültig zurückgewiesen hatte. Und nur um dieser These willen hatte man von Berlin aus diesen Prozeß fast größer aufgezogen als die Verhandlungen über den Reichstagsbrand.

Sie zu retten, dient eine neue, über 100 Seiten starke Broschüre „Ein Jude hat geschossen...", die soeben im Verlag Franz Eher (München) erschienen ist. Ihr Autor ist Wolfgang Diewerge, der Verfasser der bereits vor dem Prozeß erschienenen Schrift „Der Fall Gustloff", ein Beamter des Propagandaministeriums, der während des Prozesses als Korrespondent des „Völkischen Beobachters" und gleichzeitig Instruktor des deutschen journalistischen Nachrichtentrupps in Chur war. Die These, daß „eine Macht diese Tat verübte", entstammt einer Rede Hitlers. Sie muß bewiesen werden. Eine schwierige Aufgabe für Diewerge, aus nichts 123 Seiten zu machen. Er entledigt sich ihr mit einer Beweisführung, wie sie kümmerlicher kaum vorstellbar ist. Mit Witzeleien, Tatsachen-Verdrehungen, kleinen Fälschungen. Eigentlich müßte er für diese ungenügende Leistung nach Eydtkuhnen strafversetzt werden. Nur weil man damit rechnen muß, daß diese Broschüre nunmehr wieder in Hunderttausenden von Exemplaren nicht nur in alle deutschen Häuser, sondern auch nach Rumänien, Jugoslawien und anderen Ländern, die im Streukreis der Berliner Propaganda liegen, geht, muß man sich überhaupt mit diesem Pamphlet beschäftigen.

Die willkürliche und unwahre Art der Darstellung sei durch eine einzige Tatsache gekennzeichnet: im Bilderanhang bringt Diewerge auf Seite 112 zwei Bilder aus dem Gerichtssaal und bezeichnet in beiden Unterschriften, einmal sogar mit dem orientierenden Hinweis „Mit dem Finger im Mund", eine dort abgebildete Person als Emil Ludwig. Diewerge ist auf Emil Ludwig böse, weil dieser ihm mit seinem Buch „Der Mord in Davos" Konkurrenz gemacht hat, und außerdem ist dieser Autor sowieso für den durchschnittlichen Nazi-Leser eine Art rotes Tuch. Dazu ist festzustellen:

Emil Ludwig war überhaupt nicht bei dem Prozeß in Chur anwesend. Die auf den Bildern als Emil Ludwig bezeichnete Person ist in Wirklichkeit der französische Journalist Eberlin, Verfasser des Romans „Le double tare".

Liegt hier eine ausgesprochene Fälschung vor, so muß man bei den Verzweiflungsschreien Diewerges: „Wo sind die Hintermänner?" fragen: Wenn die hervorragend arbeitende Gestapo, die gewöhnliche deutsche Polizei sowie die schweizer, jugoslawischen und sonstigen Gerichtsbehörden, die von Berlin aus mit der Angelegenheit befaßt worden sind, dies nicht herausbekommen haben, so dürfte ja wohl bei der hohen Qualität dieser Organisationen damit bewiesen sein, daß es keine Hintermänner gab. Wenn schon kriminalistisch und technisch zwar tüchtige, aber doch keineswegs mit der infolge einer ungeheuren Konzentration überzüchteten Raffiniertheit arbeitenden Gestapo vergleichbare auswärtige Polizeibehörden, die geheimnisvolle und hundertfach getarnte Minierarbeit deutscher Marke aufspüren, wenn sie die Hintermänner der „Technischen Union" in Jugoslawien, des Budapester Putsches oder der Sabotage-Akte in der englischen Flotte entlarven, dann sollte die Gestapo nicht die „Auftraggeber" des kleinen David Frankfurter entdecken können?!

So muß auch Diewerge jeden Beweis schuldig bleiben. Er bildet den Zürcher Anwalt Curti ab und schreibt darunter: „Er könnte manche wertvolle Auskunft über die Frage der Hintermänner geben." Er nennt dessen Verteidigung die „Greuelhetze eines Greises", der von geheimnisvollen Hintermännern bezahlt worden sei und stürzt sich auf die Kritzelei Frankfurters, die dieser auf eine Zigarettenschachtel geschmiert hat, eine dem hysterischen und nervösen Verhalten des Täters ausgesprochen angemessene Notiz, in der er versuchte, sich über sein Vorgehen klar zu werden. Frankfurter ist ebenso wenig, wie er ein Held war, ein vorbedachter Mörder gewesen. Er hat naiv und unsystematisch gehandelt, und dieser Satz auf der Zigarettenschachtel gehört ganz in das Bild dieses unbeholfenen und im Sturm seiner Gefühle hilflosen Menschen.

Das Gericht hat das ebenso beurteilt. Nur für Diewerge liegt der Fall anders, weil diese Handlung Frankfurters beim Leser ein gewisses psychologisches Verstehen verlangt, das die Kreise, für die Diewerge das Buch geschrieben hat, nicht besitzen. So kommt er zwanglos und unlogisch, aber voll Vertrauen auf die menschliche Dummheit, zu dem Schluß einer „vorhandenen Verschwörung".

Ein schwaches Nachwort, eine matte Fanfare, im Grunde nur trotz der ganzen Aufmachung nur ein Rückzugsgefecht, das notwendig war, weil man einen Angriff versprochen hatte. *Observer.*

NEUE BERUFSMÖGLICHKEITEN FÜR UNSERE JUGEND

In der „Lid. noviny" vom 21. März schreibt Doktor Josef Klíma (Brünn) über den Rückgang der Hörer an den Techniken. Dieser Rückgang zeigt sich besonders kraß im Bau- und Landvermessungsfach, aber auch bei den Maschinen- und Elektroingenieuren. Es besteht die Gefahr, daß die Abwendung vom technischen Studium und die übermäßige Bevorzugung des Rechts- und Medizinstudiums in kurzer Zeit für den Staat und die Wirtschaft bedrohliche Folgen haben kann. Dabei werden technisch hochqualifizierte Kräfte in der Privatwirtschaft und im Staatsdienst gesucht, ohne daß dieser Bedarf gedeckt werden könnte.

Hier liegen für unsere Jugend neue Betätigungsmöglichkeiten. Es wäre doch an der Zeit, daß sich jüdische Jugendliche in höherem Maße als bisher den technischen Fächern (Elektrotechnik, Maschinenbau, Radiobau, Feinmechanik, Qualitätsoptik, Instrumentenbau usw.) widmen. Allerdings ist notwendig, daß diejenigen, die eines dieser Fächer studieren wollen, tatsächlich vollkommen hiefür geeignet sind und nicht nur aus Konjunkturgründen die technische Laufbahn einschlagen wollen.

Die Berufsberatungsstelle am Sozialen Institut der jüdischen Kultusgemeinden Groß-Prags, Prag V., Jáchymova 3, legt speziell auf die Prüfung der technischen Befähigung bei jüdischen Jugendlichen den größten Wert und steht allen Ratsuchenden, Jugendlichen und Eltern, offen.

Einsame „Wacht am Jordan"

Verlassene jüdische Siedlungen. — Grenzgebiet. — „Mischmar Hajarden". — Für eine bessere Zukunft.

Von unserem Korrespondenten.

K., dzt. Metulla, Ende März.

Einige Kilometer nördlich von Rosch Pinnah liegt die palästinensische Grenzstation gegen Syrien. In Wirklichkeit verläuft die Grenze nicht hier, sondern erst jenseits des Jordan. Man überschreitet ihn auf der „Brücke der Töchter Jakobs", und erst einige hundert Meter hinter ihr befindet sich der syrische Grenzposten. Zwischen diesen beiden Grenzstationen liegt ein Stück Ebene, das um diese Jahreszeit eine einzige smaragdgrüne Fläche bildet. Dahinter liegen die Berge Transjordaniens, und über ihnen türmt sich der Schneegipfel des Hermon.

Der Grenzposten macht uns keine Schwierigkeiten. Er zählt nur genau die Insassen unseres Autos, um bei unserer Rückkehr feststellen zu können, daß wir uns nicht um einen oder zwei Illegale „vermehrt" haben. Da der Grenzposten soweit zurück liegt und sich im „Niemandsland" sowohl jüdische wie arabische Siedlungen befinden, herrscht ein lebhafter „paßloser" Verkehr in diesem Gebiet. Liegt doch selbst ein Teil des Bodens von Rosch Pinnah dort, dessen Bewohner deshalb täglich die Grenze überschreiten müssen.

Die Straße ist, wie heute die meisten palästinensischen Chausseen, ausgezeichnet. Aber bald biegen wir von ihr ab. Ein breiter Weg führt mitten durch die Felder. Nach einiger Zeit mündet er in eine Allee hochgewachsener Bäume, die eben frisches Grün ansetzen. Rechts und links der Straße stehen freundliche kleine Häuser, alle im gleichen einfachen Stil gebaut. Wir gehen auf das erste zu. Die Tür ist verschlossen, niemand öffnet auf unser Pochen. Wir blicken durch ein Fenster: das Haus ist leer. Beim nächsten Haus: dasselbe; auch beim dritten. Jetzt erst fällt uns die unnatürliche, fast unheimliche Stille auf, die über dem Ganzen liegt. Wir sehen nicht einen einzigen Menschen, nur ganz weit draußen in den Feldern geht ein einsamer Pflüger hinter seinem Gespann her . . . . Sonst weder Mensch noch Tier! Kein Hund bellt, kein Hahn kräht, nicht einmal eine halbverwilderte Katze schleicht umher. Die Häuser sind fast alle noch in gutem Zustand, und wenn man durch die Fenster blickt, so sieht man, unter einer dicken Staubschicht noch die Spuren dessen, daß sie einmal bewohnt waren. So steht mitten in einem der leeren Zimmer ein . . . Kinderwagen.

Aber es ist lange her, seit hier zuletzt Kinder gelacht haben. Dieses war einmal die jüdische Siedlung Machanajim, und sie ist seit den Unruhen von 1929 völlig aufgegeben. Den Boden bearbeiten, so gut es sich machen läßt, teils die Leute von Rosch Pinnah, teils die Kwuzah in Ajeleth Haschachar. Aber beide Orte sind recht weit entfernt, und Pflügen und Ernten geschieht mehr, um den jüdischen Anspruch auf den Boden aufrecht zu erhalten, als um des Gewinnes willen. Wäre da draußen der einsame Pflüger nicht, so würden bald die Araber den Boden besetzen . . . .

Es ist Boden der PICA, und seit mehr als vierzig Jahren besteht Machanajim. Das heißt: seit vierzig Jahren schwebt diese Siedlung zwischen Behauptung und Aufgabe. So schön sie liegt, so guten Boden ihr Gebiet von 2000 Dunam umfaßt, hat sie doch einen großen, entscheidenden Fehler: es fehlt völlig an Wasser. Der gesamte Bedarf für Mensch und Vieh muß von weither geschafft werden. Wohl in keiner Siedlung haben die Menschen so schnell gewechselt, wie hier. Erst war Machanajim ein Moschaw, eine dörfliche Siedlung, aber die Besitzer der Bauernstellen wechselten ständig, es war zu schwer. Dann versuchte sich die Elite der Jugend an diesem Platz: der „schomer" errichtete eine Kwutzah in Machanajim. Sie verwandelte sich später ebenfalls in einen Moschaw, sie hielt zähe aus: aber es war nur, um eine einmal erworbene jüdische Position nicht aufzugeben. Der Mangel an Wasser, die einsame, isolierte Lage machte jeden Fortschritt unmöglich. Machanajim glich einem Vorposten, dessen Besatzung ständig erneuert werden muß. Wer kam, diente seine Zeit ab, aber keiner blieb.

Als im Jahre 1929 die Unruhen auch ins Galil vordrangen, war die Lage von Machanajim unhaltbar. Es konnte sich nicht verteidigen, und von anderen Punkten aus konnte es nicht geschützt werden. Seitdem stehen die freundlichen kleinen Häuser leer. Machanajim ist verlassen . . . .

Es ist leider nicht die einzige jüdische Siedlung in Galiläa, die verlassen ist. Westlich vom Saffed liegt nicht weit von der Straße nach Akko Ein-Sethim. Dieses Dorf wurde vor 47 Jahren von Privatleuten von Bialistock gegründet, und es ist noch gar nicht so lange her, daß es wegen seiner vorzüglichen Milch, seiner Trauben und seiner Früchte berühmt war. Heute ist es verlassen, des Bodens haben sich zum Teil Araber bemächtigt. Auch hier wurde die isolierte Lage, der völlige Mangel eines benachbarten Jischuws zum Verhängnis. Auch hier mußten die Bewohner 1929 flüchten — um nicht mehr wiederzukehren. Eine Dorfschaft ist zu menschenarm, um sich verteidigen zu können. Ja, hätte man diesen Boden rechtzeitig dem Keren Kajemeth übergeben, hätte man auf ihm junge Menschen ansiedeln können . . . es stünde vielleciht heute anders um Ein-Seth'im

Das Lied von der Rückkehr am 26. April 1937 in Prag

wie um Machanajim. Obwohl es auch dann schwer gewesen wäre, solange nicht das ganze Galil in planmäßiger Weise kolonisiert wird.

Wir fahren zurück auf die Chaussee, und in wenigen Minuten sind wir in Mischmar Hajarden. Die „Wacht am Jordan"! Ein stolzer Name, aber was wir sehen, paßt nicht sehr zu ihm. Ein stilles, wie ausgestorbenes Dorf; viele Höfe sind geschlossen. Auch hier ist es ein alter Mann, der uns Auskunft gibt. Im Gegensatz zu Rosch Pinnah und anderen PICA-Kolonien ist Mischmar Hajarden von eingeborenen Palästinensern gegründet worden, im Jahre 1890. Insbesondere aus Saffed kamen die ersten Kolonisten. Was hat die frommen Schüler der Kabbalisten, was hat die Empfänger der Chalukkah dort oben in den dunklen Gäßchen von Saffed bewogen, hier an das Ufer des Jordans zu ziehen und Bauern zu werden. Wir fragen den Alten, aber wir bekommen keine Antwort. Es ist nun schon so lange her, er kann sich seiner Motive nicht mehr erinnern oder er will nicht.

Was immer diese „Sabbers" nach Mischmar Hajarden gezogen haben mag, auch diese Siedlung ohne Jugend, ohne Zukunft ist ein Beweis für die große Unterlassungssünde, die man an diesem ganzen Gebiet begangen hat. Auch hier hat man das Empfinden: es ist spät — aber noch nicht zu spät. Was die private Philantropie nicht fertigbrachte hier und in Machanajim, woran Ein-Sethim gescheitert ist, es kann jetzt, in letzter Stunde, noch erreicht und wieder gut gemacht werden. Die Losung des Keren Kajemeth: „Auf ins Gallil!" bedeutet auch: „Auf, nach Ein-Sethim, nach Machanajim, nach Mischmar Hajarden" nach all diesen vereinsamten und isolierten Siedlungen, die nur ein großzügiges Aufbauwerk auf dem Boden des Keren Kajemeth retten kann. Wenn rings um die aufgegebenen Plätze, um die verfallenden alten Kolonien auf neuem Boden neues Leben erblüht, wenn junge Menschen in dieses leere Land strömen, zur Arbeit und zum Schutz, dann ist die „Wacht am Jordan" doch nicht vergeblich gewesen!

Subskriptionseinladung

„In jenen Tagen." So nennt Hugo Herrmann als Verfasser einer Reihe von Palästina-Büchern bekannt, sein neues Werk, eine Familiengeschichte und Selbstbiographie, Darstellung von hundertzwanzig Jahren jüdischen Lebens in Mähren und Böhmen, zum Teil auch in Oesterreich, Deutschland und Palästina. Die erste, nunmehr fertig vorliegende Hälfte behandelt zwei Hauptthemen, das Leben der böhmischen Landjuden von 1800 bis 1890 und das jüdische Leben in einem kleinen mährischen Städtchen von 1860 bis etwa 1900.

Folgende jüdische Familien sind in dem Buche genannt, zum Teil ausführlich dargestellt und charakterisiert: Abeles, Allina, Adler, Adam, Alexander, Anninger; Bachrich, Basch, Beck, Benedikt, Berger, Beran, Bleyer, Bloch, Bondy, Brammer, Brüll, Bunzl-Federn, Busch; Diamant, Dreyfus; Ehrenfreund, Ehrenhaft, Eisenberger, Eisler, Eisner, Engel, Ettinger; Fahn, Fall, Federmann, Feldmann, Fleischner, Frankl, Fried; Gans, Goldbach, Goldberger, Graf; Hannak, Hartmann, Hasenberg, Hauser, Heim, Herrmann, Herzl, Herzog, Hilf, Holzmann, Holzner, Hönig, Hostovský; Jolesch: Kahler, Kalmus, Kappelmacher, Kareis, Kaufmann, Kellner, Keßler, Klepetar, Kohn, Kohnstein, Kohorn, Kompert, Kraus, Krausz, Kropf; Lederer, Lerner, Lewit, Löw, Löwit, Löwy, Lustig; Mahler, Marody, Mautner, Mayer, Meier, Meisl, Moller, Münzer; Nettl, Neumann, Nowak; Oplatek, Orván; Pan, Pick, Poláček, Pollak, Popper, Preisach, Preßburger; Reich, Reiß, Rettig, Rosenberg: Salz, Schenk, Schindler, Schnabl, Schostal, Schulmann, Schur, Schwarz; Seidner, Singer, Sobotka, Sommer, Skutetzki, Steckler, Stein, Steinhardt, Steinschneider, Stiassny; Taussig, Thein; Weiß, Werbezirk, Wertheimer, Wessely, Wien, Wilheim, Winternitz; Zelenka, Zuckermann.

Das Werk erscheint nicht im allgemeinen Buchhandel. Es ist bibliophil ausgestattet, in einer einmaligen, privaten, streng auf fünfhundert Exemplare begrenzten Auflage, jedes Exemplar numeriert und handschriftlich vom Autor signiert, erschienen und kostet P£ 1,500 (eineinhalb palästinensische Pfund), einschließlich Zustellung. Eine Vorzugsausgabe von fünfzig Exemplaren, numeriert und dem Besteller handschriftlich vom Autor gewidmet, in Lederband und besonders vornehmer Ausstattung, kostet £P 3.— (drei palästinensische Pfund) pro Exemplar. Bestellungen sind nur direkt an den Autor zu richten (Dr. Hugo Herrmann, Jerusalem-Kirjath Schmuel) und werden streng in der Reihenfolge des Einlangens ausgeführt, doch behält sich der Autor das Recht vor, eine Bestellung eventuell zurückzuweisen. Gleichzeitig mit der Bestellung ist dem Verfasser der entsprechende Betrag durch internationale Postanweisung oder durch das Bankhaus Jacob Japhet & Co., Jerusalem, zu überweisen. Bestellungen ohne gleichzeitige Zahlung bleiben unberücksichtigt.

300 „jüdische Kamele"

Man pflegte früher zu sagen, der Orient beginne auf der Andrassy-Straße in Budapest. Heute kann man behaupten, er höre auf der Allenbystraße in Tel Awiw auf. Es gibt nichts Unorientalischeres als diese Stadt, in der kein Mensch auch nur einen Augenblick daran denkt, daß er sich in Asien befindet. Die Wohnviertel der orientalischen Juden, die allein den europäischen Charakter der Stadt verleugneten, wurden meistens zu Jaffa gerechnet, zu dem sie verwaltungstechnisch noch heute gehören. Aber diese Viertel sind seit den letzten Unruhen entvölkert, ihre Einwohner haben zum größten Teil den Weg über die Flüchtlingslager in Tel Awiw zu den für sie neu geschaffenen Siedlungsmöglichkeiten mitten in jüdischen Gebieten genommen.

Wenn so die Unruhen Tel Awiw gleichsam seines letzten orientalischen Zaubers beraubt haben, so haben sie ihm andererseits ein lebendiges Stückchen Orient geschenkt, das es bisher nicht besessen hat: dreihundert Kamele. Die Stadt hat diese Sprößlinge arabischer Zucht sozusagen „naturalisiert" und jüdische Kamele daraus gemacht. Ihre Eigentümer wie ihre Pfleger sind Juden, und man hat sie eingereiht in die Kräfte, die am jüdischen Aufbau mitwirken. Das ist ganz wörtlich zu verstehen. Die Aufgabe dieser Kamele ist es, jenen feinen Dünensand heranzuschaffen, der hierzulande den poetischen Namen „Siffsiff" führt und von dem man ganze Gebirge schon in den Betonhäusern Tel Awiws verbaut hat.

Die Tragödie des Kamels im Orient ist noch größer als die des Pferdes in Europa und Amerika. Das Automobil macht es in viel rascherem Tempo überflüssig, und viel breitere Schichten werden davon auf das empfindlichste getroffen. Pferdezucht war in Europa und Amerika immerhin nur ein Zweig der Landwirtschaft. Aber in Arabien haben die meisten Stämme fast ausschließlich von ihren Kamelherden gelebt, der Bedarf an Reit- und insbesondere an Lasttieren war in ständigem Wachsen begriffen und erreichte im Weltkrieg einen Umfang, der die Kamelzüchter zu wohlhabenden Leuten machte. Seitdem ist ein rapider Rückgang zu verzeichnen. Der Fortschritt in der Konstruktion der Automobile verbunden mit dem Ausbau der Wüstenstraßen drängt das Kamel immer mehr zurück. Wir können in Palästina heute an jedem Freitagabend Fische essen, die nur 30 Stunden früher bei Bagdad aus dem Tigris gefangen worden sind; eine Kamelkarawane würde für diesen Weg ungefähr drei Wochen brauchen.



(Photo: R. Weißenstein, Tel Awiw.)

Auch Tel Awiw verdankt seine Kamele nur einem besonderen Umstand. Der Sand, der zum Bauen gebraucht wird, befindet sich weit im Norden der Stadt, jenseits des Yarkon. Der Yarkon aber ist — welche Seltenheit! — ein richtiger, schiffbarer Fluß, der dicht hinter der neuen Tel-Awiwer Hafenanlage ins Meer mündet. Er ist zu tief, als daß Lastautomobile hindurchfahren können, sie würden wohl im Schlamm steckenbleiben. Ihn zu überbrücken ist zu kostspielig. Die Kamele aber waten durch die Furt, wo ihnen das Wasser bis an den Bauch geht. Sie haben keinen Motor, der dadurch verdorben werden könnte, sondern erfreuen sich im Gegenteil jedesmal eines erfrischenden Bades.

Vor den letzten Unruhen war dieser ganze Karawanenverkehr ausschließlich in arabischer Hand. Als die arabischen Siffsiff-Männer sich am Streik beteiligten, geriet der Tel-Awiwer Baumarkt in Gefahr, eines seiner wichtigsten Rohmaterialien zu verlieren. Kurz entschlossen kaufte man dreihundert Tiere, und die Kwuzot kommandierten Leute zum „Kamel-Dienst". Diese Chaluzim hatten bisher zwar nur mit Pferden und Kühen zu tun gehabt, und das Kamel ist ein Tier, das sachgemäß gepflegt sein will — aber die Sache ging. Heute sitzen junge Leute aus Polen, Litauen und — Deutschland auf dem Rücken der Leittiere ihrer kleinen Karawanen, als seien sie auf ihnen aufgewachsen.

Unermüdlich, in ewig gleichem Schritt pendeln die Schiffs-Kamele zwischen den feinsandigen Dünen jenseits des Yarkon und dem Gelände der Messe und des Hafens hin und her. Aber in die Stadt selbst dürfen sie nicht. Neben der Messe türmt sich ein Sandgebirge auf, das immer wieder von Kamelen geschaffen und von Lastautomobilen abgetragen wird. Und von hundert Einwohnern Tel Awiws gibt es keine dreißig, die die „jüdischen" Kamele je zu Gesicht bekommen . . . .

G. Z. Kloetzel (Jerusalem).

Ist der Rheumatismus eine jüdische Krankheit?

Kurarzt Dr. Ladislaus von Lichtenstein, Bad Piešťany.

Wer sich die Mühe genommen hat, die Wochenausweise über die Sterblichkeit der Juden in Wien — die einzigen dieser Art — zu studieren, wird gefunden haben, daß das erreichte Durchschnittsalter verhältnismäßig sehr hoch ist. Ich habe auf Grund mehrerer solcher Ausweise festgestellt, daß die durchschnittliche Lebensdauer der Wiener Juden ungefähr 63 Jahre beträgt. Was für die Wiener gilt, kann auch für alle städtischen Juden Mitteleuropas angenommen werden, die unter annähernd gleichen Existenz- und hygienischen Bedingungen leben. Es ist kein Zweifel, daß unsere Stammesgenossen länger leben als es früher der Fall war. Dies hat seine Ursache darin, daß die Sterblichkeit im Kindesalter dank der besonderen Fürsorge, die den Säuglingen jetzt zugewendet wird, und dank der Bekämpfung der Infektionskrankheiten geringer geworden ist und den Durchschnitt nicht im gleichen Maße verschlechtert wie früher.

Es gibt jedoch eine Reihe von Krankheiten, die trotz Prophylaxe und trotz modernster Therapie dem Volkskörper schweren Schaden zufügen. Beträchtliche Mortalität, dauernde und bestenfalls vorübergehende Arbeitsunfähigkeit sind die Folgen von jenen Volkskrankheiten, zu denen wir die Tuberkulose, die Krebskrankheit, die Zuckerkrankheit und den Rheumatismus zu zählen gewohnt sind. In dem letzten Jahrzehnt fallen auch den Gefäß- und Herzerkrankungen ungeheuer viel Menschen zum Opfer. Trotz aller Fortschritte der Medizin ist es der Wissenschaft noch nicht gelungen, den Erreger der Krebskrankheit zu entdecken, auch ist die Ursache des Diabetes eigentlich noch immer nicht bekannt. Es ist daher nicht zu verwundern, wenn wir bei diesen Leiden nicht von einem Sinken, sondern im Gegenteil von einem Anstieg der Zahl dieser Erkrankungen sprechen können. Hingegen ist die Tuberkulose unbedingt im Rückgang begriffen, was einerseits auf den großen Aufwand an Geld und Sorgfalt, die in den letzten 30 Jahren zur Bekämpfung dieser Erkrankung angewandt wurden, nicht zumindest aber dem Umstande zuzuschreiben ist, daß wir dank dem Genie Koch ihren Erreger kennen. Den nervenaufreibenden, raubbautreibenden Anforderungen der modernen Arbeit ist das rapide Ansteigen der Erkrankungen der Zirkulationsorgane zuzuschreiben, an denen ganz unglaublich junge Menschen in zunehmender Zahl tödlich erkranken. Es ist nachgewiesen, daß die Juden einen hohen Perzentsatz der Zuckerkranken, sowie der Gefäßkranken stellen. Man hat eigentlich keine genügende Erklärung dafür gefunden, daß es unter den Juden so viele Diabetiker gibt. Das Ansteigen der Gefäßkrankheiten unter unseren Volksgenossen ist hingegen wohl auf die erschwerteren Existenzbedingungen und auf den vollen Einsatz der Persönlichkeit zurückzuführen, zu dem der jüdische Mensch mehr denn je gezwungen ist. Ich will nun die Frage untersuchen, ob der Rheumatismus zu jenen Krankheiten gehört, welche unter den Juden verbreiteter sind, als unter ihren Wirtsvölkern. Bekanntlich zählt der Rheumatismus zu jenen Volksseuchen, die der Wirtschaft einen schweren Schaden durch dauernde und vorübergehende Invalidität zufügen. Man hat errechnet, daß der in Geld ausgedrückte Verlust bei 49 englischen Krankenkassen in einem Jahre fast zweiundeinhalb Milliarden tschechischer Kronen betrug. Nicht zu berechnen ist aber der schwere Schaden, der dem Volkskörper durch dauernde Invalidität und Verkrüppelung und Verminderung der Arbeitsleistung seiner einzelnen Mitglieder erwächst. Mit Recht beginnt man allseits dieser sozialen Frage jene Aufmerksamkeit zuzuwenden, die sie verdient. Unter den Besuchern Piešťyans befinden sich schätzungsweise etwa 15 Prozent Juden. Ich betone, daß dies nur meine persönliche Schätzung mit all ihren Fehlern ist, denn eine amtliche Erhebung des Glaubensbekenntnisses der Kurgäste erfolgt bei uns nicht. Es wäre nun irrig anzunehmen, daß 15 Prozent aller Rheumatiker Juden sind. Bekanntlich sind unsere Volksgenossen auf ihre Gesundheit sehr bedacht, schon um ihre Arbeitsfähigkeit zu erhalten. Sie sorgen in verhältnismäßig frühen Stadien ihrer Erkrankung für deren sachgemäße Heilung. Aus diesem Umstand ist diese Unverhältnismäßigkeit zu erklären. Ueberdies wird Piešťyan nicht nur von Rheumatikern, sondern auch von Gichtikern, Unfallkranken, Hautleidenden etc. besucht, auch gynäkologische Fälle und Neuralgien sind nicht selten. Es hat nun seine Schwierigkeit, dieses Krankenmaterial statistisch gesondert zu gruppieren, es ist auch dies noch niemals präzise versucht worden. Auf Grund meiner langjährigen Erfahrung kann ich behaupten, daß die Juden nicht nur kein größeres Kontingent unter den Rheumatikern stellen, sondern ein verhältnismäßig geringeres. Wenn auch unverhältnismäßig viele Juden zu den Besuchern Piešťyans zählen, so stimmt dies mit den Verhältnissen in allen Kurorten überein. Kritisch wäre festzustellen, daß es unter den Juden relativ wenig schwer- und schwerstkranke Rheumatiker gibt, weil sie keine Kosten und Mühen scheuen, sich einer zeitgerechten entsprechenden Behandlung zu unterziehen. Es ist dies eben ein Grundzug des jüdischen Menschen, der sein wichtigstes Kapital in seiner Gesundheit sieht.

Alles in allem — der Rheumatismus ist keine „jüdische" Krankheit!

Unverlangt eingesendete Manuskripte werden nur retourniert, wenn ausreichendes Rückporto (Inland 1-Kč-Marke, Ausland internationaler Antwortschein) beiliegt.

„Dapim". Soeben erschien die Märznummer der „Dapim", Monatsschrift für Arbeiterzionismus, die diesmal vor allem Fragen Erez Israels in den Vordergrund rückt. In einem dem „Dawar" entnommenen Beitrag setzt sich der Autor mit den geheimen Aussagen auseinander, die vor der Königlichen Kommission von jüdischer Seite gemacht wurden. Michael Assaf zieht die „arabische Bilanz des Jahres 1936", Nahum Benari ist mit einer Rede, betitelt „Das Meer und wir", vertreten, die anläßlich der Grundsteinlegung des ersten Hauses in Plugath Hajam gehalten wurde. Zu Fragen der „Bewegung" nimmt Moscheh Süsser in einem Bericht über die „Moazah des Hechaluz in Prag" Stellung. Fini Brada knüpft an die Rede Kasteins vor der Prager jüdischen Jugend eine Polemik mit dem Redner an; Balu Spitz setzt seinen Deutschlandbericht fort. Schließlich kommt Meir Jaari in „Grundlagen einer Zusammenarbeit zwischen den Kibbuzbewegungen". Marianne Benesch mit einem Erziehungsbeitrag zu Worte. Dem 10. Todestag Joel Engels widmet Prof. Stutschevsky eine Betrachtung. Eine Chronik der Bundesereignisse vervollständigt die reichhaltige Nummer.

Gedanke und Tat. Unter diesem Titel erscheint in den allernächsten Tagen im Verlag Orbis, Praha XII. eine Auswahl aus den Schriften und Reden von Edvard Beneš, enthaltend 3 Bände nachstehenden Inhalts: I. Die Politik als Wissenschaft und Kunst. II. Vom Bau und Leben des Staates. III. Die Zusammenarbeit der Nationen. Der IV. Band, dieses Werk ergänzend, ist aus der Feder Dr. Papoušeks.

Aus der Arbeit der Hitachduth Olej Tschechoslowakia in Haifa. Die Ortsgruppe Haifa der Hitachduth Olej Tschechoslowakia entwickelt bereits wieder eine rege Tätigkeit. Im Jänner hielt Dr. Bezalel Wechsler einen Vortrag über die hebräische Sprache, im Feber sprach er über die Urquellen der jüdischen Mystik; außerdem hält Dr. Wechsler einen Hebräischkurs ab. Im März sprach an einem der Vortragsabende Arje Czuczka über seine Reiseeindrücke in Polen. Am 7. März fand eine Masaryk-Feier statt. Die Ortsgruppe veranstaltet auch wieder, wie im Vorjahr, regelmäßige Ausflüge, die den Mitgliedern die Kenntnis des Landes vermitteln sollen.

M. F.

Franz Werfel ausgezeichnet. Der Bundespräsident Miklas verlieh dem Dichter Franz Werfel das österreichische Verdienstkreuz für Kunst und Wissenschaft I. Klasse.



Joschua Manoach:

Der Einzelne in der Auffassung A. D. Gordons

Fünfzehn Jahre sind vergangen seit dem Tage, da das ewige Geheimnis ihn in das ewige Haus der Schöpfung berief, von dem „die am Leben Gebliebenen sich keinen Begriff bilden können". Je größer der Abstand zwischen ihm und uns wird, desto stärker wird das gesammelte Licht, das von seiner Persönlichkeit ausgeht und seine Strahlen in weite Fernen aussendet. Aber nicht sanfter, beruhigender Art ist dieses Licht, wie jenes, das dem Menschen zur Stärkung seiner Lebenskraft, zur Erhöhung seines Existenzgefühles, zur Versüßung seines Tages scheint, sondern es fordert die vollständige und elementare Umwälzung in der Seele des einzelnen, ohne jede Abbiegung und Zwischenstation, ohne Hoffnung auf die Gnaden der Wirklichkeit...

Die Einstellung Gordons zum einzelnen zieht ihre Kraft aus der Sphäre jüdischen Geistes, der eine einzige Seele der ganzen Welt gleichzusetzen wußte. „Wer eine jüdische Seele erhält, gleicht einem, der eine ganze Welt erhält." Aus diesem stark bejahenden Verhältnis zum einzelnen heraus nähert er sich ihm auch mit starken Forderungen an eine vollständige, sein ganzes Wesen betreffende Umwandlung und lädt ihm gleichzeitig die Verantwortung für das ganze Volk auf. Dieses „Einer-für-den-anderen-Einstehen" mit der ganzen „doppelten Versicherung", die darin liegt, hat doch, psychologisch betrachtet, auch eine negative Seite, denn dadurch gibt es ja noch einen zweiten Partner, der ebenso Bürge ist wie er, und infolgedessen liegt nur die halbe Verantwortung auf ihm. Die Erkenntnis, zu der der Mensch manchmal aus äußeren und manchmal aus inneren Gründen gelangt und die sich in dem Gefühl ausdrückt: „Ich bin es, der verantwortlich ist, auf uns liegt die ganze Verpflichtung." Diese Erkenntnis entfesselt nach unseren Erfahrungen ungeahnte Kräfte im Menschen, erhält sein Herz in ständiger Unruhe, die ihn zu großen Wandlungen und Taten treibt, daß man erstaunt fragt: „Wie konnte ihm so etwas gelingen?"

Die Forderung an den Einzelnen wird ihm im Namen des Lebens gestellt, jenes Lebens, „das sich nicht auf die Ordnung der Gesellschaft und auf den Geist der Gesellschaft beschränkt, sondern dessen Quell der Natur und dem kosmischen Sein entspringt". Will man die ganze Kraft dieses Lebens erfassen und durch Selbsterziehung eine vollständige Verschmelzung mit ihm erreichen, so muß man in erster Linie die gewohnte Auffassung von Führung, Bequemlichkeit und — Sinn des Lebens aufgeben. Unbegrenzt ist Gordons Glaube an die Macht des Einzelnen, wenn er „durch Entwicklung des Persönlichkeitsgefühls" zum Verzicht auf die übliche Auffassung gelangt ist und wenn er ohne viel zu klügeln, ohne seine Hoffnung auf die vielen zu setzen, selbst ins Meer springt. „Verzweifelnde" nennt Gordon diese Einzelnen, und sehnsüchtig wartet er auf ihr Erscheinen. „Gebt uns Einzelne, gebt uns Verzweifelnde. Gebt uns Einzelne, die nicht aufgeben und die Front nicht verlassen. Gebt uns Verzweifelnde, die ihre Verzweiflung in den Aufbau legen, in einen einzigen Aufbau."

Dieser einzelne, dessen Erscheinen er so herbeisehnt, muß von der Erkenntnis durchdrungen sein, daß die Welt nicht in „Vorraum und Prunkgemach" oder „zeitliches Leben und ewiges Leben" zerfällt. Es gibt kein Provisorium, keine Vergänglichkeit. Es gibt keine solche Teilung in der Wirklichkeit; wer sich zu ihr bekennt, sich für ein ewiges Leben vorbereitet und sich von dem zeitlichen abwendet, oder besser gesagt, wer sich nicht bemüht, ewiges Leben in das zeitliche zu bringen, der wird schließlich auch das ewige Leben nicht erlangen.

Diese Dinge erfordern eine Klärung.

Die selbständige Erkenntnis von dem Persönlichkeitsgeist kann aus der Arbeit geboren werden, aber nur aus jener Arbeit, bei der sich der Mensch als schöpferischer Mitarbeiter der Natur sieht und fühlt. Die Aufgabe der Arbeit ist es, daß durch sie das Leben geschaffen und erneuert werde. Die Vorstellung: „arbeiten und nachher leben" ist falsch, ebenso wie die Vorstellung: „arbeiten werde ich und die anderen (die Allgemeinheit oder die kommenden Generationen) werden leben"... Derartige Gedankengänge lenken den Menschen von dem Leben der Gegenwart ab, das doch in dem Maße ewiges Leben ist, als sich Erneuerung darin vollzieht... Wer neues Leben sucht, sucht es ja nicht im Himmel und nicht in der Luft, sondern in eben dem Leben, das er zu erneuern ausgegangen ist, in eben der Arbeit und den Bedingungen, in denen er arbeitet und lebt... So arbeitet er für seine und seines Volkes Auferstehung durch das Leben. Leben und Arbeit sind also untrennbar vereinigt und verschmolzen. Daher muß man jedem Stein, der gesetzt wird, um die materiellen Güter zu mehren, gleichzeitig auch einen Edelstein in die Seele setzen, um die geistigen Güter zu mehren, um das Leben zu bereichern, das dann viel von seiner Schönheit und Weite auf die Arbeit ausstrahlen wird. Sie wird dadurch die geistigen Güter der Menschen, wie Wisenschaft, Dichtung, Kunst usw., aus ihren Fesseln befreien, sie befruchten und ihnen zur Ewigkeit verhelfen.

Diese erwünschte Wechselwirkung zwischen Leben und Arbeit herbeizuführen, etwas vom Licht der Ewigkeit in das scheinbar Vergängliche und Flüchtige zu pflanzen, das sind die zentralen Gedanken Gordons.

Beim Rammen des ersten Pflockes zur Errichtung eines Zeltes, in dessen Schatten wir unseren von der Tageslast müden Körper ruhen lassen wollen, beim Rammen dieses ersten Pflockes schon müssen wir mit aller Sorgfalt darauf bedacht sein, auch unserem Geist Erholung zu gönnen und so seine Güter zu mehren. Wir müssen eine bestimmte Zeit der Lehre einräumen, der Lehrer in dem umfassenden Sinne, den ihr der jüdische Geist gegeben hat, nicht zu bestimmtem Zweck und Ziel, sondern hauptsächlich um ihrer selbst willen, zur Veredlung der Seele und zur Bereicherung des Lebens, zur Entwicklung der Persönlichkeit, die in der Ordnung des Seins und der Schöpfung entsteht. Wir müssen uns bemühen, Kulturgüter und Geisteswelt in jeden Bernstein, in jede Schindel einzuprägen. Denken wir z. B. an den Ruhetag, für dessen Verschönerung, Veredlung und Fruchtbarmachung Generationen ihre besten Kräfte einsetzten, um ihn zu einem kleinen Heiligtum zu gestalten, in dem der Mensch mit seinem ihm im Herzen wohnenden Schöpfer allein blieb und sich ihm ganz erschloß — wie sehr vergehen wir uns sowohl gegen das Wesen des Lebens als auch gegen das der Arbeit, wenn es uns genehm ist, diesen Ruhetag durch vermehrte materielle Güter auszufüllen. Alle diese unglückseligen „Schabbatsätze", welcher Richtung immer, die zu Ausflügen oder dergleichen benützt werden und auf Kosten des Ruhetages gehen, sie alle entziehen der Seele Kräfte, machen den Menschen ärmer.

Die ganze große Bemühung um den Einzelnen, alle die vielen Aufgaben, die ihm auferlegt werden, und das Endziel, zu dem er schließlich gelangen muß, kann man so formulieren: Das Werden des Einzelnen zum Menschen bedeutet nicht, daß der Einzelne Selbstzweck ist, daß man ihn veredeln und erheben muß, um ihn den Auserwählten einzureihen und ihn zu einem derart ausschließlichen Wesen zu machen, um dessenwillen allein die Welt zu bestehen wert wäre, d. h. zu einem Kultobjekt. „Nein", sagt Gordon, „ein Jude bin ich, Sohn des Volkes, das die ‚Sklavenmoral' schuf, und nahe ist mir die Seele des Sklaven, des ‚Kleinen', und vielleicht die Seele des Kleinsten der Kleinen nicht weniger als die große Seele... Ich kann diese ganze Einteilung nicht vertragen, daß man Menschen einteilt in Masse und Auserwählte, in ‚Magermilch und Schlagsahne', die ihre Glorie über der Magermilch erstrahlen läßt." Der einzelne, der sich nicht damit begnügt, andern zu predigen, sondern der selbst der Erste im Tun ist, muß alles Leid und alle Pein auf sich nehmen, die seine einsame Stellung als Erster mit sich bringt, und darf seinen Platz nicht verlassen, bevor sich nicht noch ein einzelner einstellt und noch einer, bis schließlich das ganze Volk beisammen ist. Denn der ganze besondere Wert des einzelnen, das ganze Bestreben, den einzelnen zum Niveau des Menschen (im höchsten Sinne) zu erheben und durch ihn, durch alle einzelne das ganze Volk zum „Menschenvolk" zu verwandeln, all das bleibt fruchtlos, wenn der einzelne nicht im Leben des Volkes verwurzelt ist und seine Lebenskraft nicht aus den Quellen der Menschheit schöpft, wenn er nicht organisch verwächst mit seinem „kollektiven und natürlichen Leben". Denn „das Volk ist wie eine Art Trichter, der mit der Breitseite alles Sein in sich aufnimmt und es durch die Schmalseite in die Seele des einzelnen leitet". Der einzelne, in dem noch das Bewußtsein der Unvollkommenheit lebt, muß dieses, nach Gordons Meinung, auch in anderen einzelnen des Volkes wecken, das in seiner Entwicklung auf der Stufe des primitiven Menschen stehengeblieben ist. „Daß das Volk über allem steht, heißt nicht, daß all die Dinge, die dem einzelnen verboten sind, wie Raubmord, Diebstahl, Betrug usw., gestattet seien und sogar vielleicht noch zum Ruhme angerechnet werden sollen."

Der einzelne ist ein lebendes untrennbares Glied von „Familie — Nation" als kosmische Schöpfung, und aus ihr und nur aus ihr kann der einzelne seine Lebenskraft ziehen. Die Krankheit des Volkes jedoch ist schwerer als jede Krankheit jedes einzelnen, denn es fehlt das Bewußtsein der Unvollkommenheit. Diese Gewissenserkenntnis muß der einzelne erwecken; das ist möglich durch Selbsterziehung des einzelnen, durch Selbsterziehung der einzelnen des ganzes Volkes, durch die Selbsterziehung der einzelnen aller Völker der Welt. Schöpft er dann aus den Quellen des Volkes, „so wird darin die Kraft liegen, die das Bindeglied schafft zwischen dem Leben des einzelnen und dem Leben der Menschheit und der Welt überhaupt".

„Dann werdet ihr sehen und erfahren, was verzweifelte Einzelne, was einzelne überhaupt, und nicht einmal so sehr Ueberdurchschnittliche, in diesem Erez Israel zu schaffen vermögen."

Aus dem Hebräischen von Chana Helene Weis.



INLAND

Jüdische Partei

Am 25. März d. J. fand in Mor. Ostrava eine Sitzung der Exekutive der Jüdischen Partei in der Tschechoslowakei statt, an welcher unter anderen auch die beiden Abgeordneten Dr. Angelo Goldstein und Dr. Ch. Kugel teilnahmen. In ausführlichen Referaten wurde die politische Tätigkeit der Partei behandelt. Außerdem wurde die Stellungnahme zum Svaz Čechů-židů beraten sowie die Direktiven für die im Herbst dieses Jahres bevorstehenden Wahlen in die Gemeinden und besonders in die Handelskammer gegeben. Ein weiterer Gegenstand der Beratungen war die Jüdische Jugendfürsorge. Alle Beschlüsse wurden durchwegs einstimmig angenommen.

Die Landeskonferenz des Keren Kajemeth findet Sonntag, den 11. April, um 10 Uhr vormittags in Prag I., Dlouhá 41, Wintergarten des Beth Haam, statt. Tagesordnung: 1. Bericht über die Arbeit im Jahre 5696 (Dr. M. Singer); 2. Bericht der Revisoren (Ernst Freud); 3. Statutenänderung: Ergänzung des § 4 und Abänderung des § 10 (Dr. I. Brand); 4. Die Arbeit des Merkas Lanoar (Dow Biegun); 5. Unsere Bodenpolitik, Vergangenheit und Zukunft (Adolf Pollak, Jerusalem); 6. Und nun ins Galil! (Ing. Oskar Aschermann); 7. Debatte; 8. Resolutionen; 9. freie Anträge. Es wird ersucht, die freien Anträge rechtzeitig schriftlich vorzulegen und sie an die Adresse der Landessammelstelle des KKL., Prag I., Dlouhá 41, einzusenden.

Abg. Dr. Kugel in Český Těšin

Am 24. März hatten wir die große Freude, den Abgeordneten der Jüdischen Partei, Dr. Chaim Kugel bei uns zu begrüßen, der im Rahmen einer von der Ortsgruppe einberufenen Versammlung über die Situation der jüdischnationalen Minderheiten in der Tschechoslowakischen Republik sprach. Nach einleitenden Ausführungen des Generalsekretärs Dr. Leo Zelmanovits über die Aufgaben der Partei behandelte Dr. Kugel ebenso formvollendet wie gedankentief das gestellte Thema. Insbesondere die letzten bedeutenden Erfolge der Jüdischen Partei: Verstaatlichung des hebräischen Schulwerks, Sonntagsruhe, soziale Fürsorge u. a. als Auswirkung des von der Jüdischen Partei verteidigten demokratischen Minderheitenrechts müssen uns lehren, wie wichtig der Zusammenschluß aller Juden unseres Staates in der Jüdischen Partei ist, die sich nicht — gleich allen anderen politischen Parteien des Staates — den Schutz von Klassen- und Standesinteressen zur Aufgabe gesetzt hat, sondern den Schutz der Volksinteressen in den Ländern der Galuth. — Der mit großem Beifall aufgenommene Vortrag hatte zur Folge, daß der Sekretär der Jüdischen Partei, Ing. Adler, noch an demselben Abend eine beträchtliche Zahl von Beitritten zur Partei buchen konnte, so daß die Möglichkeit besteht, schon in der nächsten Zeit an die Konstituierung der Parteiortsgruppe zu schreiten.

— dr. z. —

Jüdisches im tschechoslowakischen Rundfunk. Am 10. April liest Jehuda Ehrenkranz um 18 Uhr im Mähr.-Ostrauer Sender in hebräischer Sprache. Anläßlich der großen KKL.-Aktion wird Ing. Oskar Aschermann im Prager Sender einen Vortrag über Nordpalästina halten.

Grammophonplatten für ein palästinensisches Jugenddorf. Wie uns von einer Dame, die eben aus Palästina zurückgekehrt ist, mitgeteilt wird, wünscht das Jugenddorf Scheich Abrek, die erste landwirtschaftliche Siedlung der deutschen Jugendalijah, dringend Grammophonplatten, möglichst seriöse Musik, sowie deutsche Bücher. Platten oder Bücher, welche geschenkweise oder zu niedrigen Preisen diesem Zwecke gewidmet werden, übernimmt die Verwaltung der „Selbstwehr", Dlouhá 41.

Dame mittleren Alters, sprachenkundig, Musik-Pädagogin, erstklassige Hausfrau, die auch mit Diätküche vertraut ist, sucht Posten als Leiterin eines Sanatoriums oder einer Pension, als Erzieherin zu größerem Kinde oder als Wirtschafterin in frauenlosen Haushalt. Anfragen bei Jüd. Frauenorganisation Brünn, Koliště 57. e.

TARBUTH

Chanukat Habajit. Anläßlich der Vollendung des Gebäudes des hebräischen Gymnasiums in Mukačevo und Errichtung des ersten Turnsaales für jüdische Kinder in Karpathorußland wird eine offizielle Feier stattfinden. Aus diesem Anlasse wird eine Gesellschaftsreise nach Mukačevo veranstaltet. Nähere Informationen hierüber erteilt Herr Oskar Karpe, Telephon 313-01.

Der berühmte jüdische Rezitator Jehuda Ehrenkranz weilt in der Tschechoslowakei und veranstaltet in der ersten Aprilhälfte drei Abende in Brünn, liest ferner im Ostrauer Radio hebräisch und wird Vortragsabende in Bodenbach und Gablonz veranstalten. Ortsgruppen, die sich für eine Veranstaltung mit J. Ehrenkranz interessieren, wollen sich an J. E., M.-Ostrau, Hotel Royal, wenden.

PRAG

Das Lied von der Rückkehr
am 26. April 1937 in Prag

Veranstaltungskalender:

8. April, Soz. zion. Partei: Evakuation—Emigration—Palästinaaufbau. 20 Uhr, Wintergarten des Café Aschermann.

8. April, Zion. Seminar: Zion. Seminar v. Prof. Goldelman, 20 Uhr, Büro d. Zion. Propagandastelle.

11. April, Jüd. Nationalfonds: Landeskonferenz, Wintergarten, Café Aschermann.

12. April, Jüd. Nationalfonds: Festnummer der „Gesprochenen Zeitung" des KKL. Teilnahme Max Brod. — Großer Saal d. Beth Haam.

12. April, Jüd. Schulverein: Generalversammlung, 20 Uhr im Café Aschermann.

19. April, Jüd. Volkshochschule: Prof. Woskin-Nahartabi: Chassidismus.

22. April, Zion. Seminar: Zion. Seminar Prof. Goldelman, 20 Uhr.

26. April: Das Lied von der Rückkehr.

Die große Festnummer der gesprochenen Zeitung des Jüdischen Nationalfonds findet Montag, den 12. April, statt. Infolge der großen Beliebtheit, der sich diese Veranstaltungen erfreuen, und des zahlreichen Besuches entschloß sich die Ortskommission, die Festnummer nicht im Wintergarten, sondern im großen Saale des Beth Haam zu veranstalten. Die Festnummer enthält eine Reihe von sehr aktuellen und interessanten Beiträgen. Dr. Max Brod spricht über neue jüdische Bücher. Ing. Oskar Ascher-

TURNEN UND SPORT

Die Vorbereitungen zu dem Jubiläums-Sporttag des S. K. Makkabea.

Die Vorbereitungen zu dem großzügigen Jubiläums-Sporttag des SK. Makkabea am 30. Mai sind im vollen Gange. Infolge der großen Beteiligung des In- und Auslandes kann von einem Massenstart aktiver Sportler gesprochen werden. Es wird mit der Teilnahme von über 300 Aktiven gerechnet. Am stärksten wird die Leichtathletik vertreten sein, wodurch es möglich sein wird, das größte leichtathletische Meeting, das je in Bratislava veranstaltet wurde, durchzuführen. Die Wiener Hakoah allein kommt mit 80 Leichtathleten, sowie zahlreichen Schlachtenbummlern in 6 bis 8 Autobussen. Der JKJ. Wien entsendet seine Fußballmanschaft, weiters hat Bar Kochba Berlin den Start eines Fußballteams, sowie kompletten Leichtathletik- und Tennismannschaft bereits fix zugesagt. Aus dem Inlande startet Hagibor Prag mit 20 Sportlern aus verschiedenen Zweigen. Der Brünner Makabi entsendet eine Jugend-Fußballmannschaft. Aus Bratislava werden sich sämtliche jüdische Sportorganisationen an dem Sporttag des SK. Makkabea beteiligen, dessen Auftakt der Festaufmarsch aller Teilnehmer am Sportplatz bilden wird.

* * *

Schwimmen

Weiß, dessen sonntägiger čsl. Rekord über 400 m Brust aus formellen Gründen nicht anerkannt werden konnte, unterbot diesen seinen Rekord zwei Tage später noch weiter auf 6:19.8 Min. Seine Zwischenzeit über 200 m betrug 3:04.8 Min.

Ein Interview gewährten Dr. Steiner (Bar Kochba Bratislava) und Olympiasieger Csik dem Korrespondenten des „Pr. Montagblatt", in dem diese beiden Sportler auch um ihre Meinung über den čsl. Nachwuchsschwimmer Baderle (Bar Kochba) befragt wurden. Csik erklärte: „Baderle hat mir sehr gut gegen Lengyel gefallen, er hatte nur zu viel Trema und dann fehlt ihm noch eine entsprechende Wendetechnik. Sein lockerer Stil ist sehr ausbaufähig." — Dr. Steiner: „Baderle hat einen sehr vorteilhaften Körperbau und wird wohl unser bester Vertreter für Tokio werden. Er ist heute 18½ Jahre alt."

Fußball

Hagibor Prag gegen Union I 5 : 2. Hagibor trat mit 4 Ersatzleuten an, führte aber trotzdem ein sehr gutes Spiel vor. Tore: Silbermann 2, Neurad, Friesk. — Hagibor gegen Slovan XIII 3 : 1. Am nächsten Tag spielte Hagibor mit 8 Spielern der 2. Mannschaft und konnte durch sein wirklich hübsches Spiel seinen zweitklassigen Gegner überwinden. Tore: Leiner, Klein, Neurad. Nächsten Sonntag spielt Hagibor auf eigenem Platz das erste Meisterschaftsspiel der Frühjahrsrunde gegen die führende Mannschaft der III. B Klasse, Český Lev, von dem es abhängen dürfte, ob Hagibor in die II. Klasse aufsteigt. — Makkabäa Bratislava gegen FTC. Prievoz 5 : 1 (4 : 1). Das Spiel wurde bald nach Beginn der 2. Halbzeit wegen roher Spielweise des Gegners abgebrochen. Bei Makkabäa führte sich der neue Spieler Kiß (früher Hakoah Wien) sehr gut ein. — Bar Kochba—Hakoah Berlin unternimmt eine Palästina-Turnee. Im ersten Spiel unterlag die noch nicht akklimatisierte Mannschaft gegen Makabi Tel Awiw 1:7. Dem Spiel wohnten 5000 Zuschauer bei.

Leichtathletik

Makkabäa Bratislava veranstaltete Montag einen Waldlauf, bei dem in der Jugendkategorie der dem veranstaltenden Klub angehörende Leicht gewann. Seine Zeit für die 2.8 km lange Strecke betrug 10:04 Minuten. — Rosenkrantz, der Makkabiahsieger über 800 und 1500 m, wurde bei den amerikanischen Hallenmeisterschaften über 1000 m in 2:30.2 Min. zweiter. Den Makabirekord hält Blödy mit 2:35.4 Min.

Kohn und Klein siegen in Berlin. Hagibor Berlin veranstaltete ein internationales Tennisturnier, das ganz im Zeichen der čsl. Makabispieler Kohn und Frl. Klein stand, die alle Titel gewannen. Kohn gewann das Herreneinzel gegen den deutschen Makabimeister Schatzow 21—17, 21—12, 21—7, mit diesem Spieler auch das Herrendoppel und mit Frl. Klein das gemischte Doppel gegen Schatzow—Löwenberg 21—15, 21—18, 21—13. Frl. Klein gewann ohne Satzverlust während des ganzen Turniers gegen die deutsche Makabimeisterin Löwenberg im Finale 21—13, 21—14, 21—15.

Einen Turner-Städtewettkampf veranstaltete der „Schild" Deutschland in Berlin zwischen den Städten Berlin, Breslau und Hannover. Warum ist so etwas nicht auch bei uns möglich?

Belgische Boxer konnte Makabi Köln bei seinem internationalen Boxmeeting begrüßen. Der Central Sporting Club Charleroi war der ausländische Gast.

Makabi Olmütz. Am 9. März veranstalteten wir unser Zöglingsturnen als Propaganda-Turnen, um den Eltern und Freunden des Makabi Gelegenheit zu bieten, eine Turnstunde im Makabi zu sehen. Es war für die Zuschauer eine Freude, die Jungen und Mädchen mit Lust und Liebe bei Freiübungen, Geräteturnen, Spiel- und Horrah beobachten zu können. Freiübungen und Spiele leitete gut und gewissenhaft unser bewährter Turnlehrer Jan Látal, dem beim Geräteturnen unsere Vorturner halfen. Diese Makabiturnstunde wird hoffentlich dazu beitragen, den Olmützer Makabi zu erhalten.

mann bringt einen interessanten Lichtbildervortrag über die Entwicklung des Hulegebietes und den kolonisatorischen Vorstoß im Norden Palästinas, in Galiläa. Die Bilder wurden in diesen Tagen aufgenommen. Dr. Felix Resek spricht über das Thema „Vierzig Jahre Zionistische Organisation", Dow Biegun über „Heldentum einst und heute". Außer den lokalen Berichten, Inseraten und Annoncen enthält diese Nummer eine Radioreportage aus dem Leben der in den Tagen der Unruhen neu gegründeten Siedlungen auf dem Boden des Jüdischen Nationalfonds.

Emigration oder Evakuation?

Palästinaaufbau in der Schicksalsstunde des jüdischen Volkes. Großes sozialistisch-zionistisches Meeting. Unsere Antwort an die Projektemacher einer jüdischen Evakuation. Redner: Jakob Edelstein, Dr. Heinrich Hoffmann, Jizchak Ronkin.

Veranstalter: Ver. soz.-zion. Arbeiterpartei und Kartell soz.-zion. Akademiker. Ort und Zeit: Wintergarten Café Aschermann, Donnerstag, 8. April 1937, 20 Uhr.

Vereinigte soz. zion. Arbeiterpartei. Am 18. März fand die Mitgliederversammlung der Prager Ortsgruppe statt. Der Vorsitzende Dr. Wolf Guttmann erstattete den Bericht über die Tätigkeit seit der Vereinigung. Er verwies auf die anfänglichen Schwierigkeiten, die sich naturgemäß aus der Verschmelzung zweier Gruppen ergaben, die aber dank dem guten Willen beider Teile zur konstruktiven Zusammenarbeit sehr bald überwunden werden konnten. Nach einem Ueberblick über die Arbeiten der Ortsgruppe im vergangenen Halbjahre, wobei er besonders die Bedeutung des Vortrages „Die politischen Forderungen des jüdischen Volkes" unterstrich, den Abg. Dr. Kugel am Vorabend der historischen Aussprache mit Dr. Hodža in Prag hielt, legte er die Aufgaben für die nächste Zeit dar. Nach dem Kassabericht der Chawera Hella Walter hielt Jaromir Winternitz ein Referat über organisatorische Fragen, das allgemeinen Beifall fand. In einem groß angelegten politischen Referate beleuchtete Jaakow Edelstein in gewohnt kluger und meisterhafter Weise die Stellung der Partei innerhalb der Landespolitik, insbesondere in der Gemeindepolitik. Nach einer Debatte, an der sich die Chawerim Altschul, Kohn, Fuchs beteiligten, wurde der Antrag der Chawera Růža Löwy dem Ausschuß Dank und Anerkennung auszusprechen, einstimmig angenommen. Hierauf wurde die vom Vorsitzenden Doktor Guttmann verlesene Erklärung (inzwischen in der „Selbstwehr" vom 26. März 1937 abgedruckt), zu der die Regelung der jüdischen Minoritätsforderungen betreffenden Erklärung des Ministerpräsidenten Dr. Hodža einhellig angenommen.

Jüdische Toynbeehalle. Praha II., Růžová 5. Donnerstag, den 8. April um 8 Uhr abends A. Rotkirch: Technische Plauderei, Gerda Verba-Fischer: Klavier-Vorträge, Otto Stein: Gesang. Eintritt, Garderobe, Erfrischungen frei.

Zuckerkrankheit-Behandlung ohne Insulin in der Stadt und in Karlsbad. Vortrag Dr. Lad. Juretzky, Chefarzt der elektrotherapeutischen Anstalt am 9. April 1937 in der Prager „Urania". Karten: „Urania" und Telephon 42862, Winterry.

Klub jüdischer Kaufleute in Prag. Zusammenkunft der Mitglieder jeden Donnerstag, 8 Uhr abends im Café Urban.

FAMILIEN-NACHRICHTEN

Geburtsanzeige. Oskar und Trude Karpe (Prag) zeigen die Geburt ihrer Tochter Lea an.

Barmizwah. MUDr. Karl Terner und Frau Mathilde, geb. Fiedler, in Haslau teilen mit, daß die Barmizwah ihres Sohnes Hans am 13. März im Tempel in Eger stattfand.

Vermählung. Felix Stein, Kyjov, und Frau Margit, geb. Lindner, Mor. Ostrava, Vermählte.

BRÜNN

Sitzung des Kultusausschusses. In der am 25. d. M. unter Vorsitz des Vizepräsidenten Dr. Hugo Meißner stattgefundenen Sitzung wurde im wesentlichen folgende Tagesordnung erledigt. Ueber Antrag des Kultusrates wurde eine Kommission zur Revision der administrativen Gebarung und eine Kultuskommission gewählt. Nach Hinweis auf die Vorlage eines Tätigkeitsberichtes des Obersten Rates wurde weiters nach kurzer Wechselrede beschlossen, eine Steuer-Kartei System Kardex für den Höchstbetrag von 12.000 Kč anzuschaffen, wobei jedoch eine eigene Fachkommission vorher festsetzen solle, ob derselbe Zweck nicht durch ein billigeres System erreicht werden könne. Sodann wurde über Antrag des Kultusrates der Beschluß gefaßt, die Arnold- und Berta-Skutecky-Stiftungen in die Verwaltung der Gemeinde zu übernehmen und das Andenken der hochherzigen Stifter durch Abhalten der Jahrzeit des Sterbetages seitens der Gemeinde zu ehren. Schließlich wurden Subventionen und Spenden bewilligt, von denen folgende besondere Hervorhebung verdienen: Poale Zion für Arbeitsnachweis 550 Kč, Arbeitersportklub „Hapoel" 800 Kč, Liga für das arb. Erez Israel 1500 Kč, Keren Kayemeth Leisrael 2500 Kč, Chaluzfreunde-Komitee Brünn 4000 Kč, Hechaluz-Landesverband 2000 Kč. Elternrat des Makabi Hazair 600 Kč, Jüdischer Volksbildungsverein „Toynbee" 1500 Kč, Schwimmklub Bar Kochba 1000 Kč, Talmud-Thora-Schule von „Agudas Achim" 1500 Kč, Jeschiwat Bar Jochai, Safed 150 Kč, und Isr. Blindeninstitut Wien 500 Kč. Bei der Debatte über diese Subventionen wendete sich der Vertreter der der Wirtschaftspartei angehörigen Tschechojuden Ingenieur Witz dagegen, daß Gemeindegelder für politische Körperschaften und Sportvereine verwendet oder gar in die Fremde geschickt werden. Diese Ansicht bekämpften Dr. Sonnenfeld, Stkpt. Grün und Dr. Grünfeld, indem sie darauf hinwiesen, daß die bezüglichen Subventionen und auch die sportliche Natur kulturellen, bzw. sozialen Zwecken dienen und laut Kompromiß mit der Wirtschaftspartei in den Aufgabenkreis der Kultusgemeinde fallen, und daß schließlich Palästina nicht Fremde, sondern Heimat bedeute. Dr. Grünfeld trat mit besonderer Wärme für die Postulate des Zionismus ein, zu dem heute jeder Jude vom menschlichen, sozialen und jüdischen Standpunkte sich bekennen sollte. A. St.

Schekelkommission. Sonntag, den 4. ds., findet um halb 11 Uhr im Sekretariat der Z. O. die nächste Schekelsitzung statt. Die Vertreter der Vereine werden um pünktliches Erscheinen ersucht.

Jehuda Ehrenkranz in Brünn. Sonntag, den 11. April liest der bekannte jüdische Rezitator Jehuda Ehrenkranz im Rahmen der Monatsversammlung der Allgemeinen Zionisten um 20½ Uhr im Souterrain des Café Esplanade, am Mittwoch, dem 14. April um 20½ Uhr, Legionářská 31. Gäste willkommen.

GEMEINDEN

Břeclav. Am 2. Sederabend versammelte sich die Jugend, um unter dem Vorsitze ihres Lehrers, unseres hochgeschätzten Herrn Rabbiners Dr. Lipschütz den Seder festlich zu begehen. 70 Jugendliche waren anwesend. Die Kultusgemeinde stellte den Saal zur Verfügung, einige Damen der Wizo und Makabi trafen die nötigen Vorbereitungen, Herr Oberkantor Singer und Herr Kantor Berkovics erfreuten durch Vortrag einige Sedergesänge die jugendlichen Gemüter. Dank aber gebührt dem Initiator dieses eindrucksvollen Abends, der alles daran setzt, die jungen Menschen zu selbstbewußten Juden zu erziehen. Der Obmann des Makabi hatte Gelegenheit, diesen Dank Rabbiner Dr. Lipschütz auszusprechen und die Jugend aufzufordern. Gleiches mit Gleichem zu vergelten und ihrem Lehrer in steter Dankbarkeit zu folgen. O. N.

Eger. (Zion. Ortsgruppe.) Bei dem Ortsgruppenabend am 16. März sprach Prof. V. Freud über A. D. Gordon. Der Referent gab ein Bild von Gordons Weltanschauung und Lehre und erklärte sie aus den Grundtendenzen des Judentums. An der Diskussion beteiligten sich außer dem Referenten die Herren Dr. Bäumel und Theimer.

Neu-Titschein. Am 10. März l. J. sprach Gg. Jakob Edelstein aus Prag im Rahmen der Zion. Ortsgruppe über das Thema: „40 Jahre zion. Bewegung". Der sehr interessante Vortrag fand das ungeteilte Interesse der Zuhörer.

Trnava. Am 14. März veranstaltete der Makabi eine Filmakademie im Städt. Theater, die einen großartigen Verlauf nahm. Die Kleinsten begeisterten das Publikum in einem wirkungsvollen lebendigen Bilde; Turner und Turnerinnen zeigten in Frei- und Geräteübungen ihr großes Können. Bei den Chorrezitationen errang in einer Solonummer Lidy Stein (Makabi Bratislava) einen besonderen Erfolg. Das Hauptverdienst an dem Gelingen des Abends gebührt Ilonka Herskovits, die in wochenlang unermüdlicher Arbeit die Akademie vorbereitet hat. Ihr zur Seite standen: Julie Herskovits, Arpad Heda, Piroska Goldstein und die Mitglieder der hiesigen Hachscharah-Gruppe. Die musikalische Begleitung besorgten in vorzüglicher Weise die Herren M. und A. Herskovits. H. H.

Troppau. Der zion. Verein „Jeschurun" begeht heuer das 30jährige Jubiläum seines Bestandes. Gleichsam als Einleitung zu der bevorstehenden Feier veranstaltete der Verein in der letzten Zeit drei Vortragsabende, von denen jeder für sich in seiner Art dem Zionismus neue Anhänger und Freunde bringen mußte. Den ersten Vortrag hielt J. Edelstein, der über das Thema „Der Zionismus vor dem Weltforum" die Zuhörer durch seine volkstümlich und dabei rhetorisch glänzend gebrachten Ausführungen begeisterte. Der zweite Abend war der jüdischen Literatur gewidmet, und zwar las Jehuda Ehrenkranz aus Werken bedeutender jüdischer Schriftsteller. Der Vortragende, der auch in unserer Gemeinde kein Unbekannter ist, wird immer freudig begrüßt und ist uns stets ein willkommener Gast. Am vergangenen Montag sprach Rabb. Dr. S. Friedmann über das Werk des holländischen Schriftstellers Anton van Miller „Deutsche und Juden". Besonders dieser Vortrag löste beim hiesigen Publikum ganz außergewöhnliches Interesse aus und der Saal der Kultusgemeinde war wohl selten bei einem Vortrag so überfüllt wie diesmal, ein Zeichen nicht nur dafür, wie groß das Interesse der Troppauer Judenheit für den Zionismus ist, sondern auch dafür, welch großer Beliebtheit sich der Redner in der Gemeinde erfreut und wie sehr er allseits geehrt und geschätzt wird.

Geschäftsnachrichten

Fräulein Tüchtig ist eine geschätzte Arbeitskraft. Seit einiger Zeit lassen ihre Leistungen nach. Sie weiß selbst nicht recht warum. Sie ist müde, blaß, abgespannt und oft wie zerschlagen. Ist sie blutarm? Dann sollte sie eine Kur machen mit Biomalz mit Eisen. Für Blutarme und Bleichsüchtige ist Biomalz mit Eisen empfehlenswert, weil es den Aufbau des Blutes fördert. Biomalz enthält dazu wichtige Aufbaustoffe von hohem Nährwert. Es ist wohlschmeckend, appetitanregend, leicht verdaulich. Dabei nimmt man es, wie es aus der Dose fließt. e.

So wie die Natur es uns gibt, so fließt Gießhübler in Ihr Glas! Die technisch großartige Quellenfassung garantiert nicht nur eine hygienisch einwandfreie Füllung, sondern auch den ursprünglichen Naturzustand und das Maximum an natürlicher Kohlensäure. Darin liegt der Weltruf des Gießhübler — „Gieß" — als erstrangiges Gesundheitsgetränk. Verlangen Sie aber immer Originalflaschen! e.

Biliner Sauerbrunn gilt als der stärkste unter den rein alkalischen Säuerlingen Böhmens, der als mächtiger Heilbehelf bei Nieren- und Blasenleiden, Magen- und Darmerkrankungen, bei Diabetes, Rheuma, Gicht sowie bei Erkrankungen der Atmungsorgane ärztlich geschätzt und nachweisbar seit dem Jahre 1664 in viele Länder versendet wird. Aus den Abdampfrückständen der Biliner Heilquelle werden die besonders bei Sodbrennen und Uebersäuerung des Magens seit vielen Jahrzehnten beliebten Biliner Pastillen hergestellt. e.

Herausgeber: Verein „Techijah". — Verantw. Redakteur: Dr. Hans Lichtwitz. — Druck: Heinr. Mercy Sohn, Prag. — Die Benützung der Zeitungsmarken wurde von der Post- u. Telegraphendirektion in Prag unter Nr. 285.643/VII-1936 bewilligt. — Erscheint jeden Freitag. Redaktionsschluß Mittwoch 18 Uhr. — Telephon 62630, Postscheck-Konto Nr. 45.983 und 63.372.